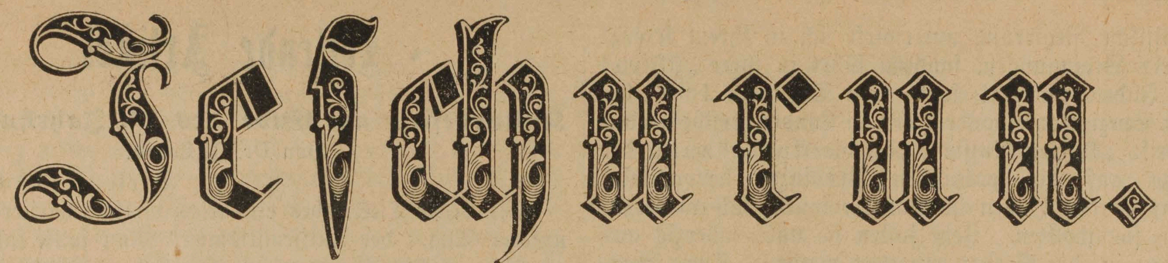
Nr. 24. Tilsit, den 16. Juni. **1893.**



Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag.

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Preis vierteljährlich 2 Mark.

Anzeigen die viergespaltene Petitzeile **20 Pfg.** Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.

* Man war entrüstet über die Ratsherren von Tivoli, als sie es duldeten, daß in ihrer Mitte der Demagogie das Wort geredet wurde, und man verhöhnte sie später, als sie behaupteten, nur eine „gutartige" Demagogie im Auge gehabt zu haben. Es geschah diesen Herren offenbar unrecht, denn es giebt in der That eine gutartige, ja eine wünschenswerte Demagogie, sie muß sich nur zur rechten Zeit geltend machen, von edlen Motiven diktiert sein. So verhängnisvoll beispielsweise das Auftreten des Domagogen par excellence, des Helden unseres Wochenabschnittes, Korach, für ihn und seinen Anhang auch geworden, zur rechten Zeit und am rechten Orte würde ein ähnliches Auftreten Segen gestiftet haben. Zahlreiche Belege ließen sich hierfür aus dem Geschichtsleben der Nationen wie aus der Lebensgeschichte Israels bringen; allein das wäre an dieser Stelle nicht am Platze. Es soll heute nur das Experiment in einem enggezogenen Kreise demonstriert werden, in dem engen Kreise des modernen Stammes Levi: der Künder der Lehre und der Leiter des Kultus in Israel. Was dem Stamme Levi der Gegenwart not thut, das ist zunächst ein „gutartiger" Korach, der mutig eintritt für die Anerkennung seines Stammes; ein „gutartiger" Korach, der kühn entgegentritt jedem Versuche, seine Stammesgenossen in den Hintergrund zu drängen; ein „gutartiger" Korach, dem es gelingt, die Gleichgesinnten zusammenzurotten, und der nicht vom Flecke weicht, auch wenn ein Abgrund sich unter ihm aufthäte!

Und Korach II. müßte in mannigfacher Hinsicht seinen bösartigen Vorgänger sich zum Vorbilde nehmen. Er müßte zunächst die „Fürsten der Gemeinde, die Männer von Namen" um sich scharen, in allen seinen Genossen ein berechtigtes Selbstbewußtsein erzeugen (כל העדה כלם קדשים) und dann vor die Machthaber hintreten und ihnen erklären, daß es so nicht weiter gehen könne, daß die Lage des enterbten Stammes gebessert, die Bedeutung desselben für die Erhaltung und Entfaltung des Judentums anerkannt werden müsse. Von den „Berufenen der Zusammenkunft" (קראי מועד), den Gliedern unserer Ratsversammlungen haben wir nichts, oder doch nur wenig zu erwarten. Da werden seit Jahren Resolutionen eingebracht, beraten und angenommen, ohne bisher irgend einen Erfolg erzielt zu haben.

„Thatkraft und Ausdauer sind die Mächte, welche die Welt bezwingen!" rief vor fast zwanzig Jahren das Organ des Berliner Lehrervereins seinen Mitgliedern zu, um dann noch hinzuzufügen:

„Wenn die Lehrer glauben, andere werden ihnen helfen, nur nicht sie selbst, so irren sie sich. Wenn die Lehrer glauben, ihnen werde bald geholfen, so irren sich wieder. Wenn die Lehrer glauben, es genüge, ihre Standes-Angelegenheiten allein zu betreiben, so irren sie sich erst recht.

Mache sich ein jeder Lehrer bereit, im Leben und Streben des Volkes (wir sagen: der Gemeinde) eine Rolle zu spielen, und wenn dann der ganze Lehrerstand darin eine thatbewußte Rolle spielt, so ist ihm auch sogleich geholfen.

Hier hilft auch nicht Schreien, sondern Thatsachen beweisen. — — — —"

Das ist deutlich, das können wir Wort für Wort unterschreiben, das sei unser Programm! Schaffet uns nur, Leviten, einen Korach, schaffet uns auch die „250 Fürsten der Gemeinde und Männer von Namen!" Stiebet aber auch nicht geängstigt auseinander, wenn unter Korach und seiner Rotte ein Abgrund sich aufthun sollte! Diese letzte Bedingung ist die erste für die bevorstehende Aktion.

Die russische Regierung unterwirft sich in ihrem Kreuzzuge keinerlei Bedingungen, sondern fährt in ihrer „Aktion“ wider die Juden unbeirrt fort. Im Dezember 1892 berichtete der Spezialkorrespondent der in London erscheinenden Monatsschrift „Darkest Russia“, daß die Ausdehnung der Mai-Gesetze auf die polnischen Provinzen bevorstände. Früher war es den Juden in Polen erlaubt, sich niederzulassen, wo sie wollten. Jetzt sollen sie unbarmherzig aus den Dörfern in die Städte getrieben werden. Diese Austreibungsbefehle sind peremptorisch und gewähren in einigen Fällen nur eine vierzehntägige Frist, während welcher die unglücklichen Familien ihre Vorbereitungen machen müssen, bevor sie ihr altes Heim verlassen.

Und die rumänische Regierung erweist sich, wie schon so oft, als eine gelehrige Schülerin Rußlands. Der „Rumänische Lloyd“ berichtet nämlich: Wie die Ausweisungsbefehle gegen die Juden in den Dörfern, namentlich in der obern Moldau ausgeführt werden, läßt sich aus folgenden Beispielen deutlich erkennen. Einem Juden aus Borac wurde die ganze Habe auf einen Karren geladen und bis zur Moldaubrücke transportiert: da jedoch die Brücke in folge der Überschwemmung gebrochen und daher die Überschreitung des Flusses unmöglich war, wurden die Sachen aufs Feld geworfen, woselbst sie drei Tage lang dem heftigsten Regen ausgesetzt blieben. Einer Frau, welche kein Geld besaß, um den Fuhrmann zu bezahlen, rissen die Unholde ein zweijähriges Kind aus der Wiege, und wurde letzteres als Entlohnung den Fuhrleuten übergeben. Eine andere Frau schonte man nicht einmal während der Geburtswehen; die Leute drangen ins Haus und warfen alles zum Fenster hinaus. Mehrere in der Kommune Draguscheni ansässige Juden, denen der Gemeinderat den Aufenthalt im Dorfe gestattet hatte, wurden in den Nachtstunden vertrieben, ohne daß man ihnen Zeit zur Ordnung ihrer Angelegenheiten gelassen hätte. — Dem Jassyer „Evenimentul“ wird aus der Kommune Belceschti, Distrikt Jassy, geschrieben: Sonntag den 14. Mai kam der Primar Chiriac in Begleitung seines Adjunkten mit 25 Soldaten ins Dorf und forderte die jüdischen Einwohner zum sofortigen Verlassen desselben auf. Die Juden protestierten dagegen mit der Behauptung, daß kein diesbezügliches Gesetz existiere. Darauf befahl der Primar den Bauern, die Karren zu bringen, die Habe der Juden darauf zu laden und diese selbst gewaltsam zu vertreiben; dem widersetzten sich aber selbst die Bauern. Donnerstag, am Ispas-Feiertage, zeigte der Primar die Ankunft des Subpräfekten an, worauf die Juden ihre Läden schlossen. In der darauffolgenden Nacht wurden sämtliche Läden, ohne jemandes Wissen, ohne vorherige Inventaraufnahme, versiegelt. Der Jude Haber, dessen Frau und Kind wurden von Chiriacarg mißhandelt.“ — Wann wird den slavischen Potentaten ein Korach erstehen, der getragen von der Gunst der Volkes, auftreten und die Einstellung aller Grausamkeiten gegen die Juden fördern möchte!



Leitende Artikel.

Kulturdefizit am Ende des 19. Jahrhunderts.*)

Von Dr. J. Loevy.

Birkenfeld, im Juni.

Ein neuer Titel, aber ein altes, vielfach variiertes Thema unserer Tage; der Antisemitismus! Man sollte fast glauben, es gäbe nichts Neues mehr darüber zu schreiben; dennoch ist hier eine beachtenswerte Variation in dem Sturmkonzert gegen diesen Kulturfeind. — Wer in dem Antisemitismus eine ansteckende moralische Krankheit erblickt, der wird gewiß begierig sein einen Vorschlag, einen Aufruf zur Bekämpfung dieser die Kultur unseres Jahrhunderts mit einem starken Defizit belastenden Epidemie kennen zu lernen, welcher von einem Mediziner ausgeht und an das Gros der Gebildeten sich wendet. In der That ist es denn auch hochinteressant, in der vorliegenden Schrift zu verfolgen, wie der gewissenhafte Arzt ungeberdigen Kranken unbeirrt den Puls fühlt und durch eine gründliche Untersuchung hinter die wahren Ursachen der Erkrankung kömmt, wie er dann seinem Patienten ungeschminkt und teilweise etwas derb die Wahrheit in das Gesicht sagt und schließlich das heilsame Rezept verschreibt.

Was das Buch auf den ersten Blick empfiehlt, ist die freimütige, kräftige zuweilen allerdings in's Burschikose hineinspielende Sprache, welche, getreu dem Motto des Verfassers: „J'appelle un chat un chat“ jedes Ding beim rechten Namen nennt. Durch dieses Verfahren gelingt es Herrn Dr. H. den Antisemitismus bis in seine geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen und besonders einen Punkt gründlich zu behandeln, welcher, bisher meist nur gestreift oder aus Furcht, bei seinen Freunden anzustoßen übertüncht, dennoch die größte Bedeutung für die Entstehung und erfolgreiche Bekämpfung dieser verderblichen Bewegung in sich trägt. Es ist die von dem Verfasser mit Krypto-antisemitismus bezeichnete Erscheinung, welche wir dem Sinne nach wohl den unbewußten Antisemitismus nennen können, das bei den meisten gebildeten Christen, welche sonst durchaus feindlich dem Antisemitismus gegenüberstehen, vorherrschende Gefühl, daß den Juden immerhin ein Etwas anhafte, was sie nicht völlig gleichwertig den übrigen Mitbürgern zur Seite stelle, weshalb man von solchen, oft judenfreundlich gesinnten Männern nicht selten die Bemerkung hört, sie glaubten dem Antisemitismus in einem gewissen Grade eine gewisse Berechtigung nicht absprechen zu dürfen. Der Verfasser macht darauf aufmerksam und das ist sein großes Verdienst, von wie verderblichem Einfluß solche Gesinnungen und Äußerungen, denen man bisher so wenig Gewicht beigelegt, auf den großen Teil der vorläufig noch indifferent erscheinenden christlichen Bevölkerung geworden sind und immer mehr werden können und sagt es frei heraus, daß eine solche Denk- und Handlungsweise sich nicht prinzipiell, sondern nur graduell von dem „Volks-antisemitismus“ unterscheide und dessen extremste Ziele, welche man doch zu verabscheuen behaupte, aufs nachdrücklichste fördere.

Nachdem nun der Verfasser an der Hand der Logik und Statistik klar und überzeugend nachgewiesen, daß weder in der

*) Von Dr. med. Marcus Hirsch in Frankfurt a. M. (Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1893) 140 Seiten Preis 80 Pf.

Lehre des Judentums, noch in dem intellektuellen, moralischen und sozialen Leben der Juden irgend etwas zu finden sei, was dieselben im Vergleich zu andern Menschen irgendwie minderwertig erscheinen ließen, daß im Gegenteil die Juden ihren christlichen Mitbürgern in vieler Beziehung zum Muster dienen könnten und das Wohl des Staates, in welchem sie lebten, hervorragend förderten, wendet er sich den sogenannten jüdischen Stammeseigentümlichkeiten zu, welche die gesellschaftliche Aversion gegen die Juden vielleicht in irgend einer Beziehung rechtfertigen könnten und weist im einzelnen nach, wie diese Eigentümlichkeiten, welche durch äußere Einflüsse hervorgerufen sind und durch ausgleichende Gerechtigkeit wieder verschwinden werden, oft lange nicht so abstoßend und störend wirken, wie die zahlreichen dialektischen und gesellschaftlichen Besonderheiten, welchen man in vielen deutschen Städten und Gegenden resp. Ständen und Berufsklassen begegnet. Aber selbst natürliche menschliche Schwächen würden keinem so schwer verziehen wie dem Juden. Wenn deshalb noch viele gebildete Deutsche, welche die Ziele und Ausschreitungen des Antisemitismus weit von sich weisen, dennoch indirekt eine gewisse Berechtigung dieser unseligen Bewegung zugestehen, so kann dieses, nachdem die völlige Gleichwertigkeit der Juden mit den christlichen Mitbürgern aufs klarste dargethan worden, an den Juden selbst nicht liegen, sondern nach der Überzeugung des Verfassers, welche auch wir durchaus teilen, lediglich daran, daß auch die Gebildeten — abgesehen von einzelnen Ausnahmen, welche die Regel nur bestätigen — noch immer, bewußt oder unbewußt unter dem Einflusse der seit Jahrtausenden herabgeerbten und förmlich herangezüchteten Vorurteile gegen die Juden stehen. Diese eingewurzelten Vorurteile, welche daran gewöhnt haben, in dem Juden eigentlich den fremden Eindringling zu erblicken, welcher, aus Paläftina stammend, kein gleiches Anrecht am Vaterlande haben könnte, welcher eigensinnig(!) an seiner besonderen Religion festhält, welcher doch manchem den Platz und das Brot fortnähme: diese Vorurteile sind naturgemäß schließlich die Brutstätten von Neid und Mißgunst besonders für denjenigen, der im Wettlaufe des Lebens sich von vielen überflügelt sieht, und für einen solchen Kryptoantisemiten bedarf es nur des geringsten Anstoßes, um völlig in das antisemitische Lager überzugehen und allen Groll, der sich in ihm gegen die Begabteren und vom Glücke Begünstigteren aufgesammelt hat, über die Juden auszugießen, welche ja eigentlich gar kein Recht hätten, mit ihm zu konkurrieren. Auf solche Weise wird der Jude zum Prügelknaben für alle Widerwärtigkeiten des Lebens, die wahren Ursachen der Mißstände werden verdunkelt, die erfolgreiche Bekämpfung derselben fast unmöglich gemacht, Moral und Gerechtigkeit abgeschwächt und so schließlich ein bedauerliches Kulturdefizit herbeigeführt, wie wir es am Ende dieses Jahrhunderts erleben.

Als rechter, echter Arzt giebt nun der Verfasser, nachdem er die Ursachen und Folgen des Kryptoantisemitismus (Vorurteile — Kulturdefizit) erkannt, zugleich auch, und zwar gemäß dem ärztlichen Grundsatz: „cessante causa cessat effectus", das Mittel an, diese Krankheit zu heilen. Es ist ein Leiden, zu dessen Beseitigung vor allem die starke Willenskraft des Erkrankten selbst beizutragen hat. Hinweisend deshalb auf die großen Gefahren, welche im Antisemitismus nicht bloß die Juden, sondern durch Aufstachelung der niedrigsten Leidenschaften die ganze besitzende Klasse, durch Verletzung des Gerechtigkeitsprinzips jede Minorität bedrohen, tritt Verfasser an die Gebildeten mit der dringenden Mahnung heran, eine gründliche Umwandlung ihrer Anschauungen und Beseitigung der eingewurzelten Vorurteile gegen die Juden dadurch herbeizuführen, daß sie sich zu der völligen, unbedingten Erkenntnis emporarbeiten und diese immerfort sich vor Augen halten: „Daß die Juden vollkommen gleichberechtigte und ebenbürtige Staats- und Gesellschaftsgenossen der übrigen deutschen Bürger sind." Wenn dann solche Anschauungen im Schoße der Familie gehegt und in der heranwachsenden Jugend nebst dem Geiste der allgemeinen Menschenliebe und der Achtung vor den heiligen natürlichen Rechten aller Menschen großgezogen werden, dann wird die Kultur- und Bildungselite unsres deutschen Volkes nicht mehr ein Raub der gewissenlosen Umtriebe antisemitischer Agitatoren werden; dann wird auch in den Schulen, auf den Universitäten und Kanzeln und schließlich bei der Regierung selbst die Überzeugung von der völligen Gleichberechtigung der deutschen Bürger jüdischer Konfession und von der Notwendigkeit der strikten Durchführung dieser Gleichberechtigung allmählich zum Durchbruch kommen. Der Blick für die wahren Urheber der Zeitübel wird geschärft, die Beseitigung derselben gestärkt und das moralische Gefühl im Herzen der Besseren geklärt und gehoben — kurz: das Kulturdefizit am Ende des 19ten Jahrhunderts ausgeglichen werden. Der Verfasser schließt mit dem innigen Wunsche und der zuversichtlichen Hoffnung, daß unser deutsches Vaterland dieses Ziel nach glücklich überstandener Krisis erreichen werde.

Das besprochene Werk verdient durch seine logische Schärfe und klare Beweisführung, sowie durch seine praktischen Ziele und Ratschläge in Dingen, welche den Fortschritt der Kultur und den Lebensnerv des Judentums berühren, den weitesten Leserkreis. Unter den Juden selbst, weil wir daraus ein freieres Selbstbewußtsein und eine glücklichere Selbstkritik schöpfen können, als solche bei manchen unsrer altgläubigen und modernen Glaubensgenossen infolge des ahrtausendelangen Druckes und — der fortwährenden Nörgeleien seitens unsrer heutigen liebenswürdigen, generalisierenden Antisemiten, anzutreffen sind.

Dann aber wird es vor allem eine dankbare Aufgabe von Vereinen, wie z. B. des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus und des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" sein, dieses Buch an die rechte Adresse zu befördern, d. h. es den weiten Schichten der gebildeten Christen in unserm Vaterlande zugänglich zu machen.

Der Zionismus und sein Programm.

Von **Robert Lemberger.**

Wien den 8. Mai.

In Nr. 22 des „Jeschurun" erschien ein Artikel, welcher auf sonderbare Art für die „Zionisten" Propaganda machen soll. Nach den vier Programmpunkten der Zionisten ist der „Zionismus" eine Eigenart, eine Erkenntnis, eine Überzeugung und eine Anschauung, daß das jüdische Volk ewig bestehen werde und daß die jetzige unglückliche Lage der Juden nur beseitigt werden könne, wenn Paläftina wieder das Asyl und der Sammelpunkt aller Juden geworden ist. Wenn jemand behaupten würde, daß die in Indien und China so arg verfolgten Mohamedaner und Katholiken nur dann ruhig in diesen Ländern leben werden, wenn mohamedanische und katholische Konsulate daselbst zum

Schutze der Verfolgten errichtet werden könnten, so würde man sich durch eine solche Hypothese unmöglich machen! Die Protestanten in den baltischen Provinzen Rußlands haben sicherlich in Deutschland und England Asyle und Sammelpunkte. Nun möge es irgend ein hervorragender evangelischer Potentat versuchen, für die in Rußland so arg behandelten Protestanten am Hoflager in St. Petersburg einzutreten und wir werden die ganz korrekte Antwort darauf erhalten, daß da ebenso wenig Abhilfe geschaffen werden kann, wie den „Katholikenunterjochungen" auf der britischen Halbinsel. Die Welt ist und bleibt ein für allemal ein Konglomerat von Schlechtigkeiten und wird trotz alledem von allen Optimisten für die beste aller Welten gehalten! Der Zionismus gleicht in gewisser Beziehung diesen Optimisten, die durchaus für einen momentan unheilbaren Zustand eine lindernde Pille erfunden haben wollen. Wenn wir uns aber die Begründer und Förderer des Zionismus betrachten, so erinnern wir uns unwillkürlich an den bekannten Vers Heines, der das Leid und Elend der Juden mit seinem Rabbi von Bachrach schildern wollte und gleichzeitig die Juden in diesem trefflichen Werke lächerlich machte. Was nützt uns der schöne Begleitvers an Adam: „Über 1000 und noch mehr Jahre dulden wir uns brüderlich, Du, Du duldest, daß ich leide, daß Du rasest dulde ich!" — was nützt uns dieser schöne Vers, wenn man gleichzeitig in demselben Werke das Judentum als Narrheit und Furcht persifliert findet?

Das unbedeutende Häuflein der „Zionisten" verdankt seine Existenzberechtigung in Österreich einem aus Rußland eingewanderten jüdischen Setzer, Peter Smolensky, der es durch Fleiß und Scharfsinn so weit brachte, daß er in kurzer Zeit im stande war, über alle Gebiete der jüdischen Litteratur so korrekt und geistreich zu schreiben, daß sein Blättchen, besonders in Galizien, Bukowina und selbst in Rußland, viele Abnehmer fand. Durch unglückliche geschäftliche Spekulationen ging aber dieser „echte Mann aus dem Volke" so zu Grunde, daß zuletzt sein Blättchen „Haschachar" seine einzige Erwerbsquelle wurde. Die Not machte ihn „erfinderisch" und über Nacht war die „Zionsidee" im „Haschachar" zur Welt gekommen und überschwemmte ganz Rußland und Polen. Die unterjochten Juden dieser Länder feierten nun diesen Mann wie einen Messias, aber die unglückliche Zionsidee war trotz alledem nicht im stande, ihren Erfinder zu ernähren. Nach vielen vergeblichen anderweitigen Spekulationen erkrankte Peter Smolensky und starb halb vergessen und vielfach angefeindet in Wien. Wenn Peter Smolensky sich wissenschaftlichen Forschungen zugewandt hätte, so wäre er im wahren Sinne des Wortes ein Begründer und Förderer der jüdischen Wissenschaft in Österreich geworden, aber die unglückliche Zionsidee war von allen seinen Spekulationen nicht zu bannen, sie zog immer neue zionistische Schwärmer von Rußland nach Österreich und treibt noch jetzt in den Köpfen galizischer, rumänischer und russischer Studenten ihren Spuk. Die Zionsidee gleicht einer epidemischen Krankheit, die nicht früher unschädlich gemacht werden kann, bis man den „Seuchenherd"— die Zionsvereine und ihre Führer ganz isoliert und unmöglich gemacht haben wird! Um aber gleichzeitig die Zionisten in Österreich speziell zu kennzeichnen, genüge den gebildeten Lesern dieses geschätzten Blattes die Versicherung, daß wir so lange den Zionismus als eine heuchlerische Spekulation betrachten müssen, so lange uns nicht bewiesen wird, daß die Zionisten in Österreich wirkliche, rechte und glaubenstreue Juden sind, die weder das Zeremonialgesetz verletzen, noch sonst mit den Satzungen des Judentums tausendfach in Kollision geraten. Der Führer und Hauptagitator des Zionismus in Österreich ist als Mensch ein ganz achtbarer Mann, als Jude aber hat er vielfach das Zeremonialgesetz übertreten; einem solchen Manne müssen wir durchaus die Berechtigung absprechen, eine Führerrolle in rein jüdischen Angelegenheiten zu übernehmen. Überdies ist der betreffende Herr ein wirklicher Laie auf dem Gebiete der jüdischen Litteratur. Wenn uns der Führer der österreichischen Zionisten beweisen könnte, daß er im stande ist, korrekt im Talmud zu übersetzen, oder im Midrasch und in den 24 Büchern der Bibel mit den Kommentaren gut bewandert ist, so erklärt sich der Schreiber dieser Zeilen bereit, sofort für die durch den Zionismus verunglückten Studenten in Wien einen Fonds zu begründen, dessen Zinsen zur Begründung einer ihrer würdigen neuen Existenz verwendet werden sollen. Wären eben die österreichischen Zionisten mit der jüdischen Wissenschaft auf gutem Fuße, so würden sie einsehen, daß die Juden seit der Zerstörung Jerusalems ihre nationalen Attribute verloren haben, daß die Juden nichts mehr und nichts weniger als eine Glaubensgenossenschaft bilden, die alle Hebel in Bewegung setzen muß, daß ihre Mitglieder in jeder Beziehung treu und unerschütterlich die Gesetze und Rechte beobachten aller jener Völker, in deren Mitte sie leben, daß sich schließlich die Juden durchaus nicht wie eine Nation geberden sollen und nicht mit aller Gewalt die Nationalitätsidee aus dem Boden stampfen dürfen; denn eine solche Handlungsweise ist verbrecherisch und strafwürdig. Der Jude ist in erster Reihe Staatsbürger und wenn ihm würdige Mitmenschen dieses Recht verkümmern wollen, so darf er nicht ruhen und rasten, bis solche Individuen legal unschädlich gemacht werden. So gut es den im Mittelalter heimatlos gewordenen Juden nicht eingefallen ist, Paläſtina als Sammelpunkt und Asyl aufzusuchen, oder sonstwo ein jüdisches Reich zu begründen, ebenso darf es uns nicht einmal im Traume einfallen, diese unglückliche Idee zu fördern oder gar als Lockpfeife für bedrängte Glaubensgenossen zu präparieren, wie dies von seiten der Zionisten vielfach geschieht. Die ganze Erde ist da für alle Menschen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Und wenn wir auch noch sehr weit sind von jenem Tage, an welchem alle Menschen brüderlich miteinander verkehren werden und die ganze Welt von der Erkenntnis Gottes und seiner Macht erfüllt sein wird, so dürfen wir es durchaus nicht zugeben, daß die hirnverbrannte Idee des Zionismus im Judentum Wurzel fasse. Den Zionisten aber raten wir, den europäischen Staub von ihren Füßen abzuschütteln und auszuwandern, einen neuen Staat zu begründen und die bevollmächtigten Gesandten dann zu uns zu schicken. Es würde sich dann klar und deutlich zeigen, daß ein jüdischer Botschafter ebensowenig im stande ist, Glaubenshaß zu bannen und Nationalitätenhetzen zu hintertreiben, wie dies so tausendfältig heute bewiesen werden kann. Ki jod al kes joh, milchomo ladonai baamolek midaur daur.



Wissenschaft und Litteratur.

Die hervorragendsten Apologeten
in der talmudischen Zeit.
Von Dr. M. H. Friedländer.

VI.

R. Josua b. Chananja.

Ungefähr 26 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems hatte R. Josua b. Chananja, von dessen Mutter unsere Weisen sagten: „Heil der, die ihn geboren!" (Abot 2.), das Licht der Welt erblickt. Dem levitischen Stamme angehörend, hat er in seiner frühesten Jugend nicht nur den Glanz des Tempels wie dessen feierlichen, aller Welt imponierenden Gottesdienst mitangesehen, sondern auch die Psalmen im Chore mitgesungen (Erech. 11. b).

R. Josua, von dessen Bescheidenheit und Großmut wir schon im vorigen Kapitel zu sprechen Gelegenheit hatten, war der Ansicht, daß die Beschäftigung mit dem Studium durchaus nicht die Erwerbsthätigkeit ausschließen darf. Er selbst war ein Gewerbsmann, nämlich ein Schmied, und lehrte: „Wer des Morgens und des Abends je zwei Halachas studiert, die übrige Zeit aber für sein Gewerbe verwendet, hat der Pflicht, täglich das Gesetz zu studieren, entsprochen. (Mechilta Beschal. 32.)

Dieser fromme, bescheidene, zartfühlende Lehrer hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, seinem Volke das Gesetz so viel als möglich zu erleichtern.

Während viele Pharisäer nach der Zerstörung des Tempels sich des Genusses von Fleisch und Wein enthalten zu müssen glaubten, weil sowohl das Fleisch als der Wein beim Altar gebracht wurden, sprach sich R. Josua gegen diese überspannte Frömmigkeit entschieden aus, indem er ihnen ironisch zurief: Auf diese Weise müßten wir auch auf den Genuß des Brotes und des Wassers verzichten, da auch diese auf den Altar gebracht wurden. Es dürfen überhaupt, meinte R. Josua, keine unerträglichen Erschwerungen der Gemeinde auferlegt werden. (B. Batra, 60.) Sein Ausspruch, daß selbst die Edlen und Frommen unter den Heiden des künftigen Lebens teilhaftig werden (Synhedrin 105.a), zeugt von seiner Toleranz und Freisinnigkeit.

Als einst Hadrian sein bereits gegebenes Versprechen betreffs der Wiederherstellung des Tempels nicht halten zu wollen Miene machte, war die Volksmasse höchst erbittert über ihn und viele bewaffneten sich, um einen Aufstand in Szene zu setzen. Nichtsdestoweniger gab es viele nüchterne, friedlich gesinnte Menschen im Volke, welche das Gefährliche eines Aufstandes erkannten und die Tragweite desselben zu ermessen wußten. An der Spitze dieser gemäßigten Partei stand R. Josua. Er beschwichtigte die aufgeregte Menge, indem er derselben eine Fabel vortrug, die ihr das Thörichte ihres Vorhabens veranschaulichte: Einst blieb einem Löwen, als er seine Beute verzehrt hatte, ein Knochen im Rachen stecken. Der Löwe befand sich in einer fürchterlichen Situation und versprach daher, denjenigen, der ihn aus seiner höchst verzweifelten Lage befreien werde, reichlich zu belohnen. Ein Kranich mit einem großen Schnabel fand sich zu diesem Behufe ein, dem es auch in der That gelang, die Operation glücklich zu vollziehen. Als er dann seine gerechte Forderung an den Löwen machte, sprach jener spöttisch: Sei froh, daß Du Deinen Kopf aus des Löwen Rachen unverletzt gezogen, was verlangst Du noch mehr? — Dieselbe Bewandtnis hat es mit uns, sagte R. Josua. Wir sollten ebenfalls froh sein, aus des Römers Hand unverletzt gekommen zu sein, wozu ihn noch durch die an ihn zu stellende Forderung reizen? (Genesis Rabba) Heiden gegenüber, die in den Verband des Judentums aufgenommen zu werden wünschten, war er so sanft, milde und freundlich wie Hillel es bei solchen Anlässen gewesen. Einst kam eine heidnische Frau zu R. Eliéser b. Hirkanos und wünschte von ihm in die jüdische Gemeinde aufgenommen zu werden. Du scheinst also Deine Sünden zu bereuen, rief der Rabbi ihr zu, nun gut, sage mir einmal, inwiefern Du Dich versündigt hast? — Ich bin die Mutter eines Kindes, dessen Vater mein ältester Sohn ist, war ihre Antwort. Mit Indignation und Entrüstung stieß der Fromme sie barsch von sich. Sie ging zu R. Josua und stellte an ihr dasselbe Ansuchen. Dieser aber nahm sie freundlich auf. Als seine Schüler nicht umhin konnten, ihre Verwunderung hierüber auszudrücken, entgegnete er ihnen: Von mir aus wird diese Frau, nachdem sie sich bekehrt hat, als neugeboren betrachtet. (Rabba Kohel. 10.) Auch dem Proselyten Akilas gegenüber, der ein geborener Heide gewesen, später sich aber den Heidenchristen angeschlossen hatte und zuletzt gar Jude geworden ist — benahm R. Eliéser sich nicht sehr huldvoll, während er, Akilas nämlich, von R. Josua auf das freundlichste und wohlwollendste empfangen wurde. Infolge seiner Klugheit, seiner weltmännischen Bildung und seines geistreichen Witzes erwarb sich R. Josua nicht nur die Liebe seiner Glaubensgenossen, sondern auch die Achtung und Verehrung Andersgläubiger und besonders die Gewogenheit des Kaiserhauses.

R. Josua war ebenso häßlich als geistreich. Eines Tages bemerkte die Tochter des Kaisers: „Welch' ein unansehnliches Gefäß für so viel Weisheit!" — „Wo bewahrt Ihr denn den Wein?" fragte der fromme Rabbi. — „In gewöhnlichen Gefäßen von Thon, wie tausend andere es thun," war die Antwort. — „Aber für Euch am königlichen Hofe," erwiderte R. Josua, „sollte der Wein in silbernen und goldenen Gefäßen aufbewahrt werden." — „Du scheinst nicht ganz unrecht zu haben, lieber Rabbi, entgegnete die Prinzessin, und sofort erteilte sie den Befehl, daß der Wein in silberne und goldene Gefäße gefüllt werde. Allein nach kurzer Zeit wurde der Wein sauer. Der Fürst, hierüber entrüstet, erkundigte sich bei seiner Tochter nach dem Ratgeber, und als er erfuhr, daß R. Josua es gewesen sei, ließ er ihn vorladen und fragte ihn, was ihn denn eigentlich veranlaßt habe, der Prinzessin einen solchen Rat zu erteilen? „Herr," antwortete R. Josua, „Deine Tochter glaubte mich meiner Häßlichkeit wegen geringschätzig behandeln zu dürfen, so versuchte ich es ihr begreiflich zu machen, daß man auf falscher Fährte sei, wenn man auf äußere Schönheit einen allzugroßen Wert legt, da der beste Wein in einem silbernen oder goldenen Gefäße ungenießbar wird, während er in unansehnlichen Gefäßen geschmackvoll bleibt." (Taanit 7 a.)

Einmal redete ihn Kaiser Hadrian in folgender Weise an: „Ich bin weit größer als Euer Lehrer Moses, denn es steht ja geschrieben: „Besser ein lebendiger Hund, als ein toter Löwe". (Kohel. 9. 4.) R. Josua entgegnete ihm: „Wärest Du im stande, es durchzusetzen, daß niemand drei Tage Feuer anzünde?" — „Warum denn nicht," antwortete Hadrian und erließ sofort darüber ein Verbot. Allein noch am selben Abend sah er Rauch aus seinem Hause aufsteigen.

Und als er sich nach der Ursache erkundigte, erfuhr er, daß ein Oberst plötzlich krank wurde und Feuer anzünden ließ. „Siehst Du," rief ihm R. Josua zu, „Dein Gebot konnte nicht einmal drei Tage gehalten werden, trotzdem Du noch am Leben bist, während das Gesetz Moses, das schon tausend Jahre alt ist, heute noch beobachtet wird. (Midrasch rabba Ruth.) Ein anderes mal konnte Hadrian nicht umhin, seiner Verwunderung darüber Ausdruck zu verleihen, daß Israel, dieses kleinste aller Völker, trotz der grausamen Verfolgungen und Bedrückungen, deren es stets preisgegeben war, heute noch besteht: „Groß ist das Lamm, das unter siebenzig Wölfen besteht," rief er verwundert aus! R. Josua aber entgegnete ihm: „Nicht das Lamm ist groß, sondern Gott, der es schützt. (Midr. rabba Ester.)

R. Josua zeichnete sich nicht bloß durch Bescheidenheit, Demut und Sanftmut, sondern auch durch unvergleichliche Herzensgüte Charakterfestigkeit, Seelenadel und Biedersinn aus. Er hatte tiefes Mitgefühl für jedes Leid und Weh, was aus folgender Erzählung entnommen werden kann: Als er einst nach Rom kam, erfuhr er, daß ein schöner israelitischer Knabe, namens Ismael b. Elischa, daselbst gefangen sei. Er suchte den Knaben auf und rief dabei die Worte des Propheten (Jesaias 42. 24.) aus: „O! wer hat Israel seinen Peinigern und Jakob seinen Plünderern preisgegeben? Und der Knabe antwortete mit den Worten desselben Propheten: „Gott ist es, gegen den wir gesündigt haben, und in dessen Wegen wir nicht wandeln wollten. R. Josua gab sich dann alle Mühe, den geistreichen Knaben loszukaufen, und der Knabe wurde später ein berühmter Lehrer in Israel. (Rabb Echa 78.)

R. Josua war sein Leben lang ein erbitterter Feind der Renegaten, mit denen er so manch' harten Strauß zu bestehen hatte. Daß er ihnen stets gewachsen war und ihrem Übermute Schranken zu setzen gewußt, beweist der Umstand, daß seine Kollegen, als er auf dem Sterbebette lag, tief besorgt ausriefen: „Wer wird für uns jetzt mit den Ungläubigen kämpfen?" (Chag. 5.)

Als einst sein eigener Neffe, der nachmals berühmte Chananja, durch den Umgang mit den Minäern auf Abwege geriet und sogar den Sabbat verletzt hatte, setzte er alle Hebel in Bewegung, um den Verirrten aus den Schlingen dieser Verführer zu befreien. Nachdem ihm dieses gelungen war, fühlte er sich überglücklich und schickte den Neffen nach Babylonien, damit er nicht in Palästina den Verlockungen und Verführungen der Minäer preisgegeben sei. (Kohel. rabb. 1. 16.)

Seine Wahlsprüche lauteten: „Neid, Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit führen den Menschen seinem Untergange entgegen. (Abot 2. 11.) Ein mürrischer Chassid, ein schlauer Bösewicht („Rascha arum"), eine Frau, die sich als Pharisäerin gebärdet (ischa peruscha) und die gefälschten Pharisäer sind die Weltverderber. (Sota 20.) In der Ausübung der Wohltätigkeit, sagte er, müsse der Mensch unermüdlich sein. Selbst im hohen Greisenalter darf der Mensch es nicht unterlassen, Wohltaten auszuüben, denn es heißt: (Kohel. 3.) „Am Morgen streue Deine Saat aus, und am Abend lasse Deine Hand nicht sinken." (Midrasch rabba 1. M. Abschr. 61.) Mehr leistet der Arme dem Spender, als der Almosengeber dem Armen. (ibid 3. M. Abschn. 34.)

Einst kam R. Josua an einem heißen Sommertage, als er im Begriffe war, armen Leidenden Labung zu überbringen, in ein entlegenes Dorf, wo er bei einem Brunnen, von der glühenden Hitze ermattet, ausruhte. Da kam ein Mädchen zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Reiche mir Deinen Krug, rief ihr der fromme Rabbi zu, und lasse mich ein bischen Wasser schlürfen, denn ich bedarf sehr des Labetrunkes. O trinke nur mein Herr, entgegnete ihm das Mädchen, trinke und erquicke Deine ermatteten Glieder, und wenn Du Dich hinreichend gelabt haben wirst, will ich auch für Deine ermüdeten Tiere schöpfen. Nachdem er genug getrunken hatte, dankte er dem Mädchen und sagte: Du hast Dich wie die fromme Patriarchin Rebekka gezeigt. Das Mädchen aber entgegnete ihm witzig: Ich habe wohl wie Rebekka gehandelt, Du aber nicht wie Elieser, welcher der Rebekka schöne Geschenke übergeben. Du brauchst, erwiderte ihr der Rabbi, weder Gold- noch Silbergeschmeide, denn Du besitzest einen kostbaren Schatz, den alle irdischen und zeitlichen Güter nicht aufzuwiegen vermögen. Du bist reich an Geist, Güte, Sanftmut und Frömmigkeit, und ich wünsche, daß Du auch fürder durch den göttlichen Beistand an solchen unverwüstlichen Reichtümern zunehmen mögest. Hochentzückt ob dieser Worte verneigte sich das Mädchen und der Fromme setzte seine Reise fort. (Meg. Echa.)

(Ein fünftes Kapitel folgt.)

Katheder und Kanzel.

Die leitenden Gesichtspunkte

zu einer „Unterstufe des Gebete-Übersetzens".

Von Dr. J. Goldschmidt.

I.

Herr Lehrer Dreyfuß hat in Nr. 19 dieses Blattes mit Recht darauf hingewiesen, daß in der jüdischen Religionsschule die Erweckung des Interesses für das Judentum als das Hauptziel betrachtet werden müsse. Er sagt sehr richtig: „Wo das Interesse vorhanden ist, da ist ein thätiges, rastloses und freudiges Weiterstreben, aber kein Erkalten und kein Gleichgültigwerden."

Aber wie, durch welche Mittel ist das Interesse zu erwecken? das ist die Hauptfrage, die Frage der Fragen. Das heißt: durch welche Mittel ist die Religionsschule im stande das erloschene, oder erlöschende religiöse Interesse im Judentum anzufachen, die Religionsschule ohne Beihilfe des Hauses.

Wenn wir die Beihilfe des Hauses hätten, wie in der alten Zeit; wenn nicht im Hause das religiöse Leben entschwunden wäre; wenn die Kinder, nicht nur vom Vater, von der Mutter, angehalten würden, die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten, sondern auch bei den Eltern ein lebhaftes religiöses Interesse durch gewissenhaftes religiöses Leben vor Augen sähen: dann wäre die Aufgabe der Schule leicht gelöst; dann würde sich durch den Unterricht in der Schule und das Beispiel im Hause das religiöse Interesse von selbst einstellen und man hätte nicht nötig besondere Veranstaltungen zur Erreichung dieses Zieles zu treffen. Thatsächlich hört man auch keine Klage über Mangel an „religiösem Interesse" in den Kreisen, wo die Religion noch wahrhaft das Leben beherrscht, wie z. B. in der „Adaß Jeschurun" in Frankfurt a. M. Ich will damit gar kein Urteil über diese Gemeinde aussprechen, sondern nur die Thatsache konstatieren, daß man in einer solchen Gemeinde sich wegen Erweckung des Interesses für das Juden-

tum gar keine Sorge zu machen braucht. Dort ist das Vorhandensein des religiösen Interesses die Regel und der religiöse Indifferentismus die Ausnahme, wie das in der „guten alten Zeit" allgemein war. — Die Sorge um das religiöse Interesse, um das rege Interesse für das Judentum fängt erst da an, wo die Religion aufgehört hat, eine das Leben beherrschende Macht zu sein, also entweder da, wo das Haus mit dem religiösen Leben ganz gebrochen hat, oder auch da schon, wo man im Hause zwar noch in der Hauptsache sich nach den Vorschriften der Religion äußerlich richtet, aber ohne einen absoluten Wert auf das religiöse Leben zu legen, dies macht sich dann in erster Linie in der Erziehung der Kinder bemerkbar: den Kindern läßt man vieles hingehen, was man sich selbst nicht erlauben würde, z. B. frühstücken ohne zu beten, wenn dieselben zu spät aufgestanden sind und die Schulstunde schlägt; am Sabbat in der Schule schreiben, oder mit andern Worten, fast alles, sobald es mit der Schule und später mit dem Geschäft in Kollision gerät. Es gehört wahrlich nicht der scharfe Spürsinn des Kindes dazu, um herauszufühlen, daß unter solchen Umständen dem religiösen Leben der Eltern nicht mehr ein wahres, tiefes, religiöses Interesse zu grunde liegt, und die natürliche Folge davon ist dann — — unsere moderne Sorge um Erhaltung, oder vielmehr Erzeugung des religiösen Interesses bei den Kindern. Da vom Hause diese Leistung nicht in betracht zu ziehen ist — sonst wäre ja diese Sorge gar nicht vorhanden — so fällt diese ganze Sorge in unserer Zeit ausschließlich der Schule zu. Die Frage ist also präzis so zu stellen: Ist die israel. Religionsschule ohne jede Beihilfe des Hauses, im stande das im Leben erlöschende religiöse Interesse durch ihre bloße Unterrichts-Thätigkeit im Herzen ihrer Zöglinge zu erzeugen? Die Schule muß also bei der theoretischen Beantwortung dieser Frage, wie Herr Lehrer Dreyfuß dies mit Recht gethan hat, sich ganz auf die eigenen Füße stellen, und nicht das „Haus" als Mitarbeiter in betracht ziehen. In der Praxis wird ja jeder Lehrer sich mit dem Hause ins Einvernehmen zu setzen suchen, schon darum, weil ja nicht bloß die Schule, sondern auch die Gemeinde sein Wirkungskreis ist. Hier aber haben wir es mit der rein theoretischen Frage zu thun: ob die Schule als bloße Schule, das religiöse Interesse zu erzeugen und dauernd zu begründen vermag, und durch welche Mittel? —

Um den rein theoretischen Charakter dieser Frage streng zu wahren, müssen wir noch eine Bemerkung machen, wodurch in die Frage noch eine neue Beschränkung der Bedingungen hineinkommt.

Eine Folge des religiösen Indifferentismus ist es, daß die der Religionsschule zur Verfügung stehende Zeit eine außerordentlich beschränkte ist. Für den hebräischen Unterricht bleiben nur in den günstigsten Fällen 3—4 Stunden für jedes Kind zur Verfügung. Wollte man diese Zeit überschreiten, so würden die Eltern ein Veto einlegen, sie würden eine Überbürdung der Kinder, d. h. ein zurückbleiben in der bürgerlichen Schule oder im Gymnasium befürchten, das Schreckgespenst des „Nichtversetztwerdens" würde seinen schaurigen Flügelschlag vernehmen lassen. Vor allem muß das Kind in der Elementar-, Bürger-, oder höheren Schule vorwärts kommen," das ist ein Axiom bei den Eltern, wie etwa: „Erst das Geschäft und dann das Vergnügen." Das ist eine Thatsache, mit der man durchaus rechnen muß, die sich, wie nun einmal die Verhältnisse liegen, nicht beseitigen läßt. Man kann also im Kampfe der Schule gegen die religiöse Gleichgültigkeit, nicht im Entferntesten an eine Vermehrung der Unterrichtsstunden in der Religionsschule denken: das hieße eine Flamme mit Öl löschen wollen. Die Schule spräche dann nicht mehr blos zum Hause: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich", sondern das Haus würde dann der Schule positive Opposition machen. Unsre Frage muß also noch die Zeitbestimmung aufnehmen und so formuliert werden: „Ist unsre Religionsschule, innerhalb der beschränkten, ihr zur Gebote stehenden Zeit, durch den bloßen Unterricht, unabhängig vom Hause, im stande, im Kampfe gegen den religiösen Indifferentismus unserer Zeit den Sieg zu erringen? Und wenn dies bejaht wird: durch welche Waffen?

Herr Lehrer Dreyfuß ist nun der Ansicht — und ich will gleich erklären, daß ich darin seinen Optimismus teile — daß die Schule wohl diesen Sieg erringen könne, und als Waffen in diesem Kampfe schlägt er eine gründliche Behandlung des hebräischen Sprachunterrichts vor.

Die Idee des Herrn Dreyfuß verdient ohne Zweifel, wie überhaupt jedes Mittel gegen den religiösen Indifferentismus, in ernste Erwägung gezogen zu werden.

Herr Dreyfuß hat nun gewiß nicht sagen wollen, daß die hebräische Grammatik eine besondere magische Kraft, das Interesse zu erwecken, besitze, mehr als die Grammatik irgend einer andern Sprache. Vielmehr soll sicherlich das, was Herr Dreyfuß von der hebräischen Grammatik behauptet von jeder Grammatk gelten.

Die Erfahrungen, die man im Sprachunterricht, sowohl bei der Muttersprache als bei fremden Sprachen macht, sind aber nicht geeignet, die Ansicht des Herrn Dreyfuß zu unterstützen. Ein Lesestück ist den Kindern immer lieber, als das Einprägen grammatischer Regeln. Das Gymnasium verwendet gewiß die meiste Zeit und Mühe auf lateinische und griechische Grammatik, aber wie selten kommt es vor, daß Gymnasiasten eine aufrichtige Freude am Sprachunterricht haben! Ein selbstthätiges Interesse, das nicht stille steht, das sich in freier Neigung mit Latein und Griechisch beschäftigt, ist eine freudige Erfahrung, die dem Lehrer nur äußerst selten vergönnt ist. Warum sollte es also beim Hebräischen anders sein?

Aber selbst in den Fällen, wo ein Schüler ein reges Interesse für irgend eine Sprache hat, da wäre es doch seltsam, wenn das Verhältnis nicht das umgekehrte wäre, als wie Herr Dreyfuß es annimmt, wenn die Lektüre nicht das Hauptinteresse besäße, von der sich erst ein Nebeninteresse für die Grammatik abzweigte, während Herr D. der Grammatik das Hauptinteresse zuschreibt, von dem uns auch ein Nebeninteresse für das Judentum überhaupt abfallen soll.

Ich hoffe, der Leser empfängt nicht den Eindruck, daß ich die Absicht habe, die von Herrn D. angeregte Idee zu zerpflücken, sondern im Gegenteil: das ihr zu Grunde liegende Wahre und Gute herauszusuchen und festzuhalten.

Also die anderweitigen Erfahrungen sprechen nicht dafür, daß die Grammatik so sehr interessant sei, um noch die Lektüre und deren Gegenstand interessant zu machen.

Herbart, dessen Pädagogik, das „Interesse" an die erste Stelle setzt, der wie kein anderer das psychologische Wesen des Interesses erforscht hat, nimmt in der That das entgegengesetzte Verhältnis an. Er erwartet, daß von dem Inhalt der Lektüre sich das Interesse auch auf die Sprache Vokabeln, Grammatik ꝛc. fortpflanzen werde und nicht umgekehrt. Er hat das Verhältnis, in welchem das Interesse sich den Dingen zuwendet, in unumstößlicher Weise festgestellt.

Er sagt: alles, was uns entgegentritt, ist entweder Gegenstand, oder Bild, oder Zeichen. Diese Drei: Gegenstand, Bild und Zeichen, umfassen alles. Bild und Zeichen unterscheiden sich selbstverständlich dadurch, daß das Bild eine Ähnlichkeit mit dem Gegenstande, den es darstellt, hat, während das Zeichen ohne jede Ähnlichkeit daran erinnert. Ein in der Ferne weilender Freund schickt uns seine Photographie, oder beispielsweise eine Busennadel. So oft wir ersteres oder letztere sehen, erinnern wir uns seiner; aber während ersteres sein Bild ist, ist letztere nur ein Zeichen. Das stärkste Interesse haftet nun, so führt Herbart aus, ohne Zweifel an den Gegenständen selber, seien es Personen oder leblose Dinge; an dem Bilde ist das Interesse schon ein sekundäres, nur insofern es einen Gegenstand darstellt. Noch schwächer ist das Interesse für Zeichen, da ihre Beziehung zu den Gegenständen nicht in ihnen selbst gegeben ist.

Dies als unbestreitbar vorausgesetzt, fragen wir nun: zu welcher Klasse gehören die Sprachen? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein: selbstverständlich zu den Zeichen. Die Worte haben mit den Vorstellungen oder Gegenständen, die sie bezeichnen, nicht das Geringste gemein. Welche Ähnlichkeit hätte das Wort „Haus," oder das hebräische „bajith", mit einem wirklichen Hause? Nicht die geringste. Es ist nur ein Zeichen.

Wenn wir nun mit Herrn Dreyfuß von der hebräischen Sprache, oder sogar von der Sprachlehre, ein Interesse für das in der Sprache Niedergelegte, für die Religion erwarteten, so setzte das voraus, daß das Zeichen interessanter sei, als das Bezeichnete, was aber aller Erfahrung der Psychologie widerspricht.

Nichtsdestoweniger hat Herr D., wie er sagt, die Erfahrung gemacht, daß durch grammatikalische Zergliederung das Interesse in der Klasse gehoben wurde. Diese Thatsache bezweifle ich keineswegs, aber sie wird eben anders erklärt werden müssen. Und die Erklärung liegt, wenn ich nicht irre, gar nicht fern. —

(Fortsetzung folgt.)

Israelitische Lehrer-Konferenz für Rheinland und Westfalen.

Als Versammlungsort für die am 23. und 24. Mai d. J. stattgehabte Konferenz war Gelsenkirchen gewählt worden. Wie der schöne Verlauf derselben bewies, ist diese Wahl eine überaus glückliche gewesen. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Blumenfeld-Essen, eröffnete die Sitzung mit Gebet und herzlichen Worten der Begrüßung. Als Vertreter der Synagogengemeinde Gelsenkirchen erhielt das Wort der erste Vorsteher, Herr H. Spiegel. Derselbe begrüßte die Versammlung und übermittelte den von der Gemeindevertretung bewilligten Betrag von 150 Mark der Unterstützungskasse. Auch der Vorsitzende des Schulvorstandes, Herr N. Wolff, hieß die Versammlung bestens willkommen. Die inzwischen fertig gestellte Präsenzliste weist die Anzahl von 62 Konferenzbesuchern auf.

Nachdem die Herren Dublon-Dülmen und Steinweg-Dortmund als Schriftführer gewählt worden, erstattete Herr Blumenfeld den Bericht über den Stand der Kasse.

Der Deutsch-Israelitische Gemeinde-Bund hat auch in diesem Jahre 180 Mark als Reiseunterstützung für die Konferenz-Teilnehmer überwiesen. Der Ehrenpräses unseres Vereins, Herr Blumenau, drückt schriftlich sein Bedauern aus, infolge einer Erkrankung den Verhandlungen nicht beiwohnen zu können. Die Verlagshandlung W. Jacobsohn in Breslau hat der Konferenz mehrere in ihrem Verlage erschienenen Schriften zugestellt. Unter diesen Schriften hebt der Vorsitzende ganz besonders die „Geschichte der Juden ꝛc.", bearbeitet von Dr. Brann, hervor. Er bespricht ihre Vorzüge und empfiehlt sie nicht nur für die höhere Schule, sondern auch für das Haus. Herr A. Levin hat eine größere Anzahl von Probenummern seiner Wochenschrift „Jeschurun" übersandt. Der Vorsitzende verteilt dieselben mit einigen empfehlenden Worten. —

Hierauf erhält Herr Rosenbusch-M. Gladbach das Wort zum Vortrage: „Die Pflege der Ethik in Schule und Synagoge". Da das Referat demnächst im Druck erscheinen wird, enthalten wir uns eines näheren Eingehens auf dasselbe, doch müssen wir kurz bemerken, daß die Arbeit von großem Fleiße und tiefem Sachverständnis zeugte und von der Versammlung beifällig aufgenommen wurde.

Nach halbstündiger Pause wurde die Versammlung wieder eröffnet, und verlas der Vorsitzende ein inzwischen eingegangenes Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen, des Herrn Vattmann, worin dieser sein Bedauern ausdrückt, den Verhandlungen wegen Krankheit nicht beiwohnen zu können. Hierauf wurde als Ort der nächstjährigen Konferenz Köln bestimmt und sollen folgende Vorträge die Tagesordnung bilden:

1. „Die rechtliche Stellung des jüdischen Lehrers innerhalb seiner Gemeinde". Referent Brisch-Mühlheim a. Rh.
2. „Das Gebetbuch als Religionsbuch". Referent Löb-Köln.

Gegen 6 Uhr wurden die Verhandlungen des ersten Tages geschlossen.

Abends trat die Fidelitas in ihre Rechte. Ein Festessen, das durch die trefflichen Vorträge des Gelsenkirchener Synagogenchores gewürzt wurde, vereinigte sämtliche Konferenzbesucher und die Mitglieder der Gemeinde, Herren und Damen. Rühmenswerte Erwähnung verdienen die Ausführung des schwierigen 42. Psalmes von Mendelssohn und die Soli des Frl. Wolff. Die Verhandlungen des zweiten Tages begannen morgens 9 Uhr. Herr Goldschmidt-Köln referierte über „Handwerk und Ackerbau unter den Juden". Der sehr interessante und beifällig aufgenommene Vortrag gipfelte in nachstehenden Thesen:

1. Die Juden, ursprünglich ein sich ausschließlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigendes Volk, bildeten später, wie die übrigen Völker bei sich die Handwerke aus. Der Arbeiter stand bei ihnen stets in hoher Achtung.
2. Auch seit ihrer Vertreibung stellen sie in den Ländern, in denen sie freie Berufswahl hatten und haben, einen mindestens ihrer Seelenzahl entsprechenden Anteil zu den Arbeitern aller Art.

3. In Deutschland durften sie Jahrhunderte lang nur Handel treiben. Seitdem sie gesetzlich gleichberechtigt sind, macht sich auch eine starke Bewegung zu gunsten des Handwerks geltend.
4. Es ist Pflicht aller einsichtsvollen und einflußreichen Israeliten, besonders auch der Lehrer, diese durch viele Vereine geförderte Bewegung thatkräftig zu unterstützen.
5. Ein geeignetes Mittel, bei der Jugend Liebe zur Arbeit zu erwecken, und auch bei Erwachsenen das Produkt der Arbeit zu größerem Ansehen zu bringen, ist der Knaben-Handarbeits-Unterricht.

Nun wurde in die freien Besprechungen eingetreten, an denen man sich allseitig beteiligte, und die viele interessante Anregungen zu Tage förderten. Einen breiten Raum in diesen Verhandlungen nahmen die Erörterungen über die Öffentlichkeitserklärung der jüdischen Schulen ein. Die Versammlung wählte eine Kommission, welche die zu diesem Zwecke erforderlichen vorbereitenden Schritte unternehmen soll. In diese Kommission wurden folgende Herren delegiert: Spier-Bocholt, Baum-Rheine, Dublon-Dülmen. Nun war die Tagesordnung erledigt.

In seinem Schlußworte dankt der Vorsitzende, Herr Blumenfeld, der Gemeinde Gelsenkirchen, die sich in jeder Beziehung so lehrerfreundlich bewiesen, dem D. J. G. B. für seine thatkräftige Unterstützung, der Verlagshandlung von W. Jacobsohn & Co. in Breslau für ihre Aufmerksamkeit, und schloß mit einem kräftigen dreimaligen Hoch auf Kaiser und Reich.

Auf fröhliches Wiedersehen zu Pfingsten nächsten Jahres in Köln!

Die Schriftführer:
gez. Dublon-Dülmen, Steinweg-Dortmund.*)

* Dieser Bericht war für die vorige Nr. bereits gesetzt, mußte jedoch wegen Raummangels zurückbleiben.
Die Red.

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Wir lesen in der halbamtlichen „Nordd. Allg. Ztg.“: Die Zahl der „christlich-deutschen Geschäfte“ in **Berlin** scheint sehr zusammengeschrumpft zu sein, wie man wohl daraus schließen darf, daß das Verzeichnis derselben, welches ein Berliner Antisemitenblatt täglich veröffentlicht und dessen Weiterverbreitung es auf das dringlichste empfiehlt, kaum dritthalb Hundert Firmen aufzuzählen im stande ist. Unsere „ersten Firmen“ findet man in dem Verzeichnis gar nicht vertreten; sie scheinen keinen Wert darauf zu legen, in die Reihe „christlich-deutscher Geschäfte“ rangiert zu werden; merkwürdig ist es auch, daß jene Branchen, welche auf dem Berliner Markt die führenden sind, in dem Verzeichnis nicht nur dem Klange, sondern auch der Zahl der Namen nach nicht allzu imponierend auftreten; so finden wir in dem Verzeichnis nur angeführt 3 Bankgeschäfte, 5 Geschäfte für Gardinen, Möbelstoffe, 4 für Leinen- und Baumwoll-, 1 für Modewaren, 12 für Wäsche — Zahlen, die noch kleiner würden, wenn man die Identität der Namen berücksichtigen würde.

* Der deutsche Antisemitenbund in **Berlin** erläßt jetzt eine offene Absage an die Konservativen, weil diese den mit dem antisemitischen Agitationsverband für Norddeutschland geschlossenen Pakt gebrochen und in verschiedenen Kreisen eigene Kandidaten aufgestellt haben. Der „Bund“ fordert daher alle Antisemiten Norddeutschlands auf, bei der bevorstehenden Reichstagswahl in all den Wahlkreisen, wo antisemitische Kandidaten nicht aufgestellt sind, ihre Stimme für Dr. Bachler abzugeben.

* **Die Antisemiten** brüsten sich damit, daß 96 Reichstagskandidaturen einen ausgesprochen antisemitischen Charakter tragen. Hiervon werden 60 als deutsch-sozial bezeichnet, während 36 der antisemitischen Volkspartei zuzurechnen sind. Weiter werden noch dazu gerechnet 12 Kandidaturen, die als „konservativ-antisemitische“ bezeichnet werden, sodann vier, die „christlich-sozial“ zu nennen sind, und endlich eine katholisch-antisemitische Kandidatur.

* Ein würdiger Antisemit ist Herr Paul Heichen, der Verfasser der antisemitischen Schandbroschüren, mit deren Ausrufen so lange die Friedrichstraße in **Berlin** unsicher gemacht worden ist. Vor Jahresfrist war derselbe in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift gegen den „jüdischen Schwindel im Buchhandel“ zu Felde gezogen; das hat ihn aber nicht abgehalten, seinerseits einen jüdischen Verleger mit einer gefälschten Übersetzung zu betrügen, indem er es fertig brachte, auch ungeschriebene Werke fremdländischer Autoren in das Deutsche zu übertragen.

* Ein „patriotischer deutscher Israelit“, der auch seinen Namen nennt, schreibt den antisemitischen „Dresdn. N.“ aus **Chemnitz**: „Als Freund der Militärvorlage geht mein Vorschlag dahin, zur Deckung dieser eine Judensteuer einzuführen, die dem Deutschen Reiche die gewünschten 70 Millionen bringen würde. Das deutsche Judentum hat seit den letzten 30 Jahren soviel irdische Güter erworben wie in keinem anderen Lande der Erde. Deutschland zählt allein über 500 jüdische Millionäre. Jeder von diesen könnte eine Judensteuer von 5000 Mark tragen. Den niedrigsten Satz denke ich mir auf 100 M., wer ein größeres Einkommen hat, möge mehr bis eben 5000 M. zahlen. Berlin mit seinen 15 000 jüdischen Geschäften und Unternehmungen würde vielleicht nach meiner Berechnung allein 25 Millionen aufbringen, ꝛc. Meine jüdischen Mitbürger können nur durch eine derartige radikale Maßregel vor vielleicht noch größerem Unheil bewahrt bleiben.“ — Was für ein „Jude“ mag das wohl sein?

* Der antisemitische Charakter der „unparteiischen“ **„Täglichen Rundschau“** tritt immer unverhüllter hervor. In einem Artikel „Zur Reichstagswahl“ schreibt der Redakteur Friedrich Lange, „daß alle jetzigen Parteien zusammen mit erbärmlicher Feigheit Euer deutsches Gewissen an das Judentum und den jüdischen Geist verraten haben“. Alle Bundesgenossen müsse man für einen Hauptschlag sammeln, daß das Gleichberechtigungsgesetz der Konfessionen vom Jahre 1869 wieder aufgehoben werde. Auch den Landwirtschafts- oder Handwerkerkandidaten müsse einzuprägen sein, „daß Ihr Judenfeindschaft von ihm fordert und nicht im Denken und Empfinden bloß, sondern ganz frei heraus auch in Thaten, zuvörderst durch die Aufhebung des Gleichberechtigungsgesetzes“. — Soviel „zuvörderst“, was aber sodann?

* Der in Kiel entlarvte Hetzprediger Dr. Danneil wollte auch **Neumünster** mit seinen lügnerischen Geistesprodukten erfreuen. Doch war es ihm unmöglich, einen

Saal zu erhalten. Kein einziger Wirt wollte dem Agitator eine Heimstätte für seine Hetzreden überlassen! Wie ein Lauffeuer hat sich die Kunde von den Kieler und Rendsburger Vorgängen in der ganzen Provinz verbreitet, und hat das energische Eingreifen des Herrn Dr. Stern in Kiel nicht nur bei Juden, sondern noch mehr bei Christen einstimmigen Beifall gefunden.

* **Aus dem Wahlkreis Friedeberg-Arnswalde** wird der „Pos. Ztg." gemeldet, daß die Konservativen bei der wahrscheinlichen Stichwahl zwischen Ahlwardt und dem Kandidaten der freisinnigen Vereinigung wohl wieder für Ahlwardt stimmen werden. (Das haben wir oft genug gesagt! „Jeschurun.") Der konservativerseits aufgestellte Landrat steht mit dem Widerspruch gegen diese Absicht so gut wie allein da. Bezeichnend für den politischen Bildungsstand der Ahlwardtschen Wähler ist die weitere Mitteilung, daß viele Bauern allen Ernstes glauben, daß im Falle der abermaligen Ablehnung der Militärvorlage Caprivi stürze und Ahlwardt sein Nachfolger werde.

* Die medizinische Fakultät der czechischen Universität in **Prag** gab ein Gutachten ab, daß die Dienstmagd, deren Leichenauffindung den bekannten Koliner Judenexzeß hervorrief, den Ertrinkungstod gefunden und keine Spur gewaltthätiger Einwirkung von fremder Hand zu konstatieren war, weshalb die Frage eines „Ritualmordes" ad limine abgewiesen werden mußte.

* Beim **Wiener** Landgericht haben der Rabbiner Jankiel Rabinowicz aus Biala in Russisch-Polen als Schwiegersohn des von Paulus Meyer und Deckert als Mörder verleumdeten, 1873 verstorbenen Rabbiners Josua Leutschna — im Vereine mit seiner Gattin Rachel Rabinowicz, der Tochter des genannten Ostrower Rabbiners, ferner die derzeit noch lebenden Israel Frost, alias Parzewer, Moses Rozanka alias Moische Beriches und Schmiel Tarler, welch' letzterer in dem Schreiben des Paulus Meyer an Pfarrer Deckert als Mörder eines Christenkindes verleumdet worden, durch den Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Josef Kopp die Klage überreichen lassen.

* Auch die Polizeibehörde von Sadowa Wisznya (Österreich) hatte sich im Laufe des Mai mit einer Ritual-Mord-Affaire zu beschäftigen. Es verbreitete sich nämlich in diesem Städtchen das Gerücht, daß im nachbarlichen Dorfe die Leiche eines Mädchens von einem Hunde ausgegraben wurde, und dasselbe gewiß von den Juden zum bekannten Zwecke getötet worden ist. Der dortige Geistliche gab sich alle Mühe, daß die leichtgläubige Menge diesem Gerüchte Glauben schenken solle; der Polizei-Behörde ist es aber gelungen der Sache auf den Grund zu kommen. Im genannten Dorfe wohnt ein Bauer, der eine taubstumme Tochter hatte, und die Leiche dieser war es, die vom Hunde gefunden wurde, dieselbe ist aber nicht von den Juden, sondern „vom eigenen christlichen Vater" ermordet worden!

* Neue Grausamkeiten gegen die Juden hat die **russische** Regierung in Odessa verübt. Wie die „Daily News" melden, ist die ganze jüdische Einwohnerschaft Odessas ausnahmslos und auf kurzfristige Benachrichtigung hin aus Lustdorf, Großliebenthal und Kleinliebenthal, drei ausgedehnten und volkreichen Vorstädten dieser Stadt, ausgewiesen worden. Wie es heißt, sollen ähnliche Maßregeln gegen die jüdischen Bewohner der Vorstädte sämtlicher anderer Zentren im Bezirk bevorstehen.

* g. Der so oft genannte freigebige Herr Lazarus Brodsky hat zur Unterstützung der aus dem Kaukasus und den Grenzstädten vertriebenen Juden 100,000 Rubel gespendet.

* g. Die Juden in **Bulgarien** haben bei der Hochzeit des Prinzregenten Ferdinand dem Herrscher eine Glückwunsch- und Ergebenheits-Adresse überreicht; dieselbe lag in einem reich mit kostbaren Edelsteinen verzierten Etui, das mehrere hunderttausend Francs gekostet hat.

* b Baron Edmund de Rothschild hat auf seiner Vergnügungsreise im südöstlichen Europa auch Palästina besucht. Er besuchte inkognito die von ihm gegründeten landwirtschaftlichen Kolonien, um sich von dem Gedeihen derselben persönlich zu überzeugen.

* k. In einem Briefe aus **Bombay** heißt es: Indien gehört zu den seltenen Ländern, wo die Toleranz nicht allein gelehrt und gepredigt, sondern auch geübt wird. Mohamedaner, Christen, Parsen, Hindus und Juden leben im besten Einvernehmen und niemals bedient man sich des Wortes „Jude" in einer häßlichen Nebenbedeutung. Viele Israeliten sind aus Arabien, Persien und der Türkei nach Bombay verzogen, das durch seine glückliche Lage dem Handel und Verkehr große Vorteile gewährt, und sie leben im allgemeinen glücklich und zufrieden. Die treuen Soldaten der Beni-Israel haben in Afghanistan, in Persien in Abessinien stets mutig und tapfer ihre Schuldigkeit gethan und haben selbst in den unruhigsten Zeiten niemals aufgehört, zu der englischen Regierung zu stehen. Die Zahl der Juden hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen, 1874 zählte man unter einer Einwohnerzahl von 650,000 nur 2669, nach der Aufnahme von 1891 hingegen 5021 Juden.

* Auf der kürzlich in **Louisville** (Amerika) abgehaltenen National-Konvention der republikanischen Partei brachte C. C. Shayne aus New York einen Antrag ein, der das Verhalten des Union Leaguue Club (in Sachen Seligmann, cfr. Nr. 23. des „Jeschurun") mißbilligte. Die Resolution wurde angenommen, aber im Berichte „vergessen." — Ein rechter Yankee-Mann mag keinen Juden leiden, doch seine Stimme nimmt er gern.

* Zu unserem Berichte in der vorigen Nr. wird der „V.-Z." geschrieben: „Moises-Ville" ist keine Gründung der „Jewish Colonization Association". Diese Kolonie wurde schon 1890 vom Großgrundbesitzer Palacios errichtet und ist ein kommerzielles Unternehmen. Baron Hirsch hegte schon seit langer Zeit den Wunsch, das Schicksal seiner Glaubensgenossen in Rußland zu verbessern. Er spendete 50000000 Franks zur Stiftung der „Jewish Colonization Association", welche in Argentinien große jüdische Kolonien anlegen sollte. Die erste Kolonie der „J. C. A." ist „Mauricio". Im Jahre 1891 wurden dort 611 Familien mit ca. 2200 Seelen angesiedelt. Die erste Zeit waren sie in Zelten untergebracht, und erst als die Landmessungs-Arbeiten beendet waren, wurden sie auf die ihnen bestimmten Ländereien geführt. Hier wohnten sie in Gruppen von je acht Familien, jeder Familie wurde ein Haus aus Ziegelsteinen erbaut. Jede Familie erhielt ca. 50 Hektar Land, vier Ochsen, eine Kuh, ein Pferd und das für den Ackerbau erforderliche Zubehör. Der Boden in Mauricio ist außerordentlich fruchtbar, über ein Meter Humus, und das Klima sehr günstig. Da unter den Kolonisten viele Handwerker waren, richtete sich alle Klein-Industrien ein: Schmiede, Schlosser, Tischler, Schneider, Schuster, Klempner 2c., 2c.

Dieselben decken den Bedarf der Kolonieen vollkommen. Heute und in der nächsten Zeit kann ein Urteil über die Lebensfähigkeit und das Gedeihen des Unternehmens noch nicht gegeben werden, da dieser erste Versuch mit großen Schwierigkeiten verbunden war, die Einwanderer sich noch nicht genügend eingelebt haben und noch nicht Gelegenheit hatten, ihre Thatkraft zu beweisen. Gedeiht das Unternehmen, kann den viel Verfolgten jenseits des Ozeans eine neue Heimat gegeben werden, so wird das humane Werk des Barons Hirsch von geschichtlicher Bedeutung sein.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* g. Man schreibt uns aus **Posen:** Ein für die hiesige jüdische Gemeinde überaus denkwürdiger Akt ist am 31sten vorigen Monats vom Vorstande derselben in Gegenwart der Gemeinde-Vertreter und etwa 80 eingeladener Mitglieder der Gemeinde vollzogen worden, und zwar die Feier der Grundsteinlegung zum Bau des von dem gleichfalls anwesenden Herrn Moritz Rohr aus Berlin vermittelst einer Dotation von 600000 Mark begründeten Jüdischen Kranken- und Siechenhauses Abraham und Henriette Rohr'sche Stiftung. In schöner parkartiger Umgebung, in unmittelbarer Nähe der Stadt — vor dem Königsthor — soll ein stattlicher Gebäude-Komplex als Kranken- und Siechenhaus sich erheben und zum Oktober 1894 fertiggestellt sein mit allen Einrichtungen, welche die moderne Technik und die Fortschritte der Hygiene sowohl als auch die strenge Rücksichtnahme auf die religionsgesetzlichen Bestimmungen fordern. Die Feier wurde mit der Weiherede des Gemeinde-Rabbiners Herrn Dr. Feilchenfeld eröffnet. Der Genannte führte aus, daß die Menschenliebe ihre echte und rechte Wirkung nur erlange durch Gottesfurcht. Indem die Eltern die Herzen der Kinder mit Gottesfurcht erfüllen, rufen sie in ihnen jene Empfindungen wach, welche zu den Wegen des Guten und Idealen führen. Gottesfurcht bilde den Grundstein zu der in der Errichtung begriffenen Anstalt, welche von dem hochherzigen Stifter ausdrücklich im Andenken an seine verewigten Eltern, Abraham und Henriette Rohr, begründet worden ist. — Hierauf hielten der Vorsitzende des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde, Herr Samuel Schönlank, der Vorsitzende des Baukomitees, Rechtsanwalt Salz, sowie der Fabrikbesitzer und Stadtverordnete, Herr Moritz Victor, Ansprachen. — Demnächst nahm Herr Dr. med. Ludwig Friedländer, Vorsitzender der Repräsentanten-Versammlung, das Wort, indem derselbe auf das mosaische Gebot der Wohlthätigkeit als Pflicht der Begüterten behufs möglichsten Ausgleichs der Besitzunterschiede, sowie auf die Bedeutung hinwies, welche eine Krankenanstalt für die jüdische Bevölkerung der östlichen Provinzen habe. — Alsdann folgte eine Ansprache des in Vertretung des mit der Leitung des Baues betrauten Herrn Regierungsbaumeisters Lauber hier, welcher für sich sowie für den mit der Bauausführung beauftragten Maurer- und Zimmermeister Herrn Mögelin hier die Versicherung abgab, ihrerseits in technischer Beziehung das Möglichste zu leisten, damit der Bau tadellos hergestellt werde. — Hierauf wurden verschiedene Urkunden 2c., darunter je ein Exemplar der in Deutschland erscheinenden fünf jüdischen Zeitschriften: „Allgemeine Zeitung des Judentums", „Jeschurun", „Israelit" „Jüdische Presse", „Israelitische Wochenschrift" und je ein Stück sämtlicher gangbarer Münzen des deutschen Reiches, zusammen 14 Stück, in den zur Einfügung in den Grundstein bestimmten kupfernen Behälter gelegt und der letztere verlötet, worauf die hierzu berufenen Herren Moritz Rohr, Dr. Feilchenfeld, Dr. Bloch, Justizrat Orgler, Stadtverordneten-Vorsteher, Sam. Schönlank, Dr. Ludwig Friedländer, Rechtsanwalt Salz, Lauber, Mögelin und Architekt Kindler unter Verlautbarung sinnvoller Sprüche die üblichen Hammerschläge abgaben. — Die Schlußweiherede hielt der Rabbiner der israelitischen Brüder-Gemeinde Herr Dr. Bloch. Derselbe hob die denkwürdige Thatsache hervor, daß genau vor 300 Jahren — im Jahre 1593 — gleichfalls der Grundstein zum Bau eines jüdischen Hospitals gelegt wurde, welches im Jahre 1803 abbrannte, und führte ferner in vortrefflicher Weise aus, wie die von Herrn Moritz Rohr im Andenken an seine verewigten Eltern begründete Stiftung des Krankenhauses das Wort des Propheten Maleachi erfülle. Ein Gebet des Herrn Dr. Bloch für den Landesherrn sowie für das Gedeihen des Baues schloß die wahrhaft erhebende Feier.

* Der jüngst erschienene Jahresbericht des Israelitischen Waisenhauses in **Stettin** konstatiert, daß sich das Vermögen der Anstalt im letzten Verwaltungsjahr wieder um ca. 4000 Mk. vermehrt hat. Es beträgt jetzt Mk. 136,663 56 In der Anstalt befanden sich am Schlusse des Jahres 10 Knaben, wovon jetzt einer die Anstalt verließ, um sich dem Lehrerstande zu widmen; außerdem wurden für 2 Kinder Erziehungsbeiträge gezahlt. Die Einnahmen beliefen sich auf Mk. 9595.76; die Ausgaben dagegen auf Mk. 9643.01, so daß Mk. 47.25 dem Reservefond entnommen werden mußten; es kostet mithin ein Kind pro Jahr nach Abzug der Ausgaben für Handfertigkeits-Unterricht und der Erziehungsgelder 900 Mk. — Möge die segensreiche Anstalt auch fernerhin viele Freunde und Gönner finden!

* Neuerdings hat in **Dresden** ein religiöser Streit die Gemüter erregt. Rabbiner Dr. Winter wollte einen Knaben, der unbeschnitten geblieben war, nicht einsegnen. In Berlin geschieht dies vielfach, der Rabbiner weiß gar nicht, ob die Kinder, die er einsegen soll, in den Bund Abrahams aufgenommen sind. Die Angelegenheit kam vor den Vorstand. Dr. Winter wurde hart bedrängt, hielt aber allen Angriffen Stand. Schließlich stellte sich die Mehrheit des Gemeinderats auf Seite des Rabbiners. — Besser noch, als solche Konflikte zum Austrag zu bringen wäre es, wenn die betr. Eltern auf die Einsegnung verzichteten. Ein gebildeter Mensch kann doch von einem Rabbiner nicht den Segen der Religion erzwingen wollen, deren Grundgesetz er ostentativ verachtet.

* Am 3. d. Mts. verschied nach nur sechstägiger Krankheit der seit 1875 in **Pforzheim** als Kantor und an der Realschule als Lehrer wirkende Herr Emil Bloch, im 59. Lebensjahre. Die Gemeinde verliert an dem Verstorbenen einen in jeder Beziehung hochachtbaren, mit großem Wissen begabten Lehrer und Kantor. Die große Beteiligung an seinem Leichenbegängnisse seitens aller Konfessionen war ein Beweis dafür. Sein vielseitiges Wissen, seine Verdienste als Lehrer, Kantor, 2c. wurden von Rabb. Dr. Sondheimer aus Heidelberg in ergreifenden Worten geschildert. Der Direktor der Realschule schilderte in beredten Worten seine guten Eigenschaften und seine eifrige Thätigkeit. Ehre seinem Andenken!

* rl. Man schreibt uns aus **Wien:** Bezüglich der Seminarfrage erfahren wir aus beglaubigter Quelle, daß das Kuratorium bereits Unterhandlungen eingeleitet hat, um die erledigte Stelle für Bibelexegese, jüdische Geschichte und Homiletik zu besetzen. Als Dozenten sind in Aussicht genommen: Dr. M. Stern in Kiel, Dr. Joel Müller in Berlin und Dr. Brann in Breslau. Auch soll ein Kours für Geschichtsforschung Österreichs kreiert werden, für welchen Posten der bereits vorteilhaft bekannte Geschichtsforscher S. Schweinburg-Eibenschitz in Wien designiert ist. Dieser Kours soll extra statum kreiert werden und zu diesem Zwecke gleichzeitig die Seminarbibliothek mit einer eigenen Lection „historika“ versehen werden. Lektor M. Friedmann vom Bethamidrasch in Wien ist bereits für Midrasch, Bibelexegese in der Oberabteilung und für Talmud in der Unterabteilung engagiert. Das Kuratorium beabsichtigt auch die Bibliotheken Merzbacheriana in München und die sehr wertvolle Bibliothek des Ober-Rabbiners Dr. Jellinek in Wien zu erwerben. Von letzterer wird schon seit längerer Zeit ein Katalog angefertigt, dessen Inhalt wir uns zur Besprechung vorbehalten. Wie verlautet, sollen bereits 20 Schüler in der isr. theologischen Lehranstalt in Wien um Aufnahme angesucht haben. Bezüglich der Bethamidraschfrage erfahren wir, daß der Präsident des Bethamidraschvereins im Auftrage des Vorstandes bereits geeignete Schritte unternommen hat, um von seiten der isr. Kultusgemeinderepräsentanz eine größere Subvention zu erlangen und dem entsprechend den Wirkungskreis dieser seit 30. Jahren rühmlichst bekannten wissenschaftlichen Anstalt zu erweitern. Es sollen die Mitgliedsbeiträge auf 3 fl. reduziert werden, um durch Heranziehung recht vieler Mitglieder die bereits im Publikum sehr beliebten „Winterabendvorlesungen“ zu erweitern. Zu diesem Behufe soll auch eine historisch-statistische Sektion im isr. Bethamidrasch errichtet werden und den Mitgliedern das Benefize geboten werden, an zwei Lesetagen der Woche alle jüdischen Fachblätter der Welt lesen zu können. Diese Sektion soll auch besonders die historische Forschung berücksichtigen und fördern

* Vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Leopoldstadt in **Wien** hatte sich jüngst der Kaufmann Leopold Grünwald, der seit 25 Jahren mit Wissen der Kultusgemeinde unentgeltlich das Amt eines Mohels versieht, unter der Anklage der Übertretung gegen die körperliche Sicherheit zu verantworten, weil er, ohne ärztliche Kenntnisse zu besitzen, an dem Söhnchen eines Privaten die Zircumcission in einer Weise vorgenommen hatte, welche für die Gesundheit des Kindes gefährlich war. Der Angeklagte führte zu seiner Verantwortung an, daß er Zircumcissionen seit 25 Jahren ausübe. Seine Heimatsgemeinde habe ihm ein Zertifikat ausgestellt, das er, als er nach Wien übersiedelte, der Kultusgemeinde vorwies. Darauf seien ihm Matrikenzettel ausgefolgt worden, durch welche er auch hier legitimiert erschien. In folge hiervon habe er nie Anstand genommen, dort, wohin man ihn rief, unentgeltlich sich zur Verfügung zu stellen. Der als Sachverständiger vorgeladene Arzt erklärte, die Verletzung des Säuglings sei eine leichte und folgenlose gewesen. Die Kultusgemeinde habe wohl drei graduierte Ärzte für Zircumcissionen bestellt, allein sie erteilte auch Laien indirekt die Bewilligung, indem sie dieselben dulde. Hierdurch bestehe für Kinder so zarten Alters jedenfalls eine Gefahr und hierfür sei wohl die Kultusvorstehung verantwortlich. Der Richter sprach den Angeklagten frei, weil die Kultusvorstehung ihn durch Übergabe von Matrikenzetteln zur Ausübung der Funktion ermächtigte, und in der Begründung, daß die Kultusgemeinde „wenig entsprechend vorgehe.“ Der öffentliche Ankläger beantragte hierauf die Abtretung des Aktes an die Statthalterei, damit in dieser Angelegenheit von der politischen Behörde eingeschritten und eine gesetzliche Regelung geschaffen werde. Diesem Antrage gab der Richter auch Folge.

* g In **Paris** ist der Chef der bekannten Buchhandlung Durlacher, Herr A. Durlacher, in bestem Mannesalter gestorben, er hat sich durch die Herausgabe vieler Werke um die jüdische Litteratur große Verdienste erworben. Der Verstorbene war ein Enkel des Konsistorial-Großrabbiners Marchand Ennery. s. A. --

* In der Generalversammlung der Mitglieder der deutschen Synagoge (Spital Square Synagogue) in **London** wurde Professor Eduard Darewski (ehemaliger Kantor zu Lemberg) einstimmig als Kantor der Gemeinde erwählt.

* k Die Loge Elijahu Hannabi zu **Alexandrien** entwickelt eine segensreiche Thätigkeit, die der israelitischen Jugend zum Heile gereichen wird. Seit Anfang des Jahres hat sie eine Schule eröffnet, die heute bereits von 53 Schülern besucht wird, in der Französisch, Hebräisch, Arabisch und Englisch gelehrt wird. Eine große Zahl dieser Schüler waren bisher Zöglinge der protestantischen Missionare oder der Jesuiten. Der glänzende Erfolg hat die Loge ermutigt, Abendkurse einzurichten und Handwerkern die Gelegenheit zu bieten, sich in den oben genannten Fächern weiter auszubilden.

* gl Über die Beschneidung ist vor kurzem in **Philadelphia** ein Werk von Dr. Remondino erschienen, welches den Titel führt: History of Circumcision from the earliest times to the present. Nach Mélusine VI S. 143, der wir diesen Titel entnehmen, spricht der Verfasser, ein amerikanischer Arzt, sich für allgemeine Einführung der Zircumcission aus gesundheitlichen Gründen aus. Bereits werde sie viel in den Familien amerikanischer Ärzte ausgeübt und um diese Bewegung zu unterstützen, habe er sein Buch geschrieben, die Völker, welche bisher diese Sitte ausführten, hätten in verständnisvoller Weise die Natur korrigiert. Neu ist diese Empfehlung nicht. Schon vor längerer Zeit hat Dr. Rosenzweig (Zur Beschneidungsfrage, Schweidnitz 1878) ein Reichsgesetz gefordert, welches für die gesamte Bevölkerung aus Sanitätsrücksichten anordnet.

* b Dr. Jos. Krauskopf aus **Philadelphia** hat sich mit der christlichen Geistlichkeit derselben Stadt in der Absicht vereinigt, im Jahre 1900 die neunzehnhundertste Wiederkehr des Geburtstages des Stifters der christ. Religion in Jerusalem zu feiern. — (Diese Mitteilung erscheint uns apokryph, denn Dr. Krauskopf ist Rabbiner an der Rodef Scholom-Gemeinde! „Jeschurun.“)

Personalien. Herr Dr. Lange vom Rabbinerseminar in Berlin ist an Stelle des als Rabbiner nach Düsseldorf berufenen Herrn Dr. David zum Religionslehrer an der Religionsschule in Hannover gewählt worden. — Herr S. Saul, bisher Lehrer und Kantor in Pr. Stargard, hat ein gleiches Amt in Schivelbein übernommen. — In Schwedt a. O. ist die vakante Kantorstelle durch Herrn B. Löwinsohn aus Krojanke besetzt. — Die Nachricht, daß Herr Gallant aus Schwiebus in Potsdam gewählt sei, bestätigt sich nicht. — Die vakante Lehrerstelle in Wittmund

ist durch Herrn Levy aus Lingen besetzt. — Herr Rabb. Rakwitz aus Schivelbein ist, 64 Jahre alt, gestorben. — Herr M. Schatz aus Rüsselstein a. M. ist als Kantor nach Neu-Endingen berufen worden.

Familienzeitung.

Maimonides.

Historische Erzählung von Dr. **M. Dessauer.**

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Die weitere Fahrt ging glücklich von statten. Als sie nahe am Ziele waren, sagte die Schwester zu Maimuni: „Du kannst es Dir kaum denken, wie unruhig mein Herz schlägt und wie ich vor Ungeduld brenne, das Land zu sehen, an welches sich so viele Erinnerungen knüpfen, und wohin die Anhänger dreier Religionen voll Ehrfurcht ihre Blicke richten. Ich habe mir manche langweilige Stunde auf der Reise damit vertrieben, daß ich Deine Ratschläge befolgte und mich anleiten ließ, eine genaue Kenntniß der Geschichte und Beschaffenheit desselben zu gewinnen. Zunächst lese ich die Bibel mit mehr Aufmerksamkeit als zuvor; denn wir werden doch ohne Zweifel die meisten der von ihr erwähnten heiligen Stätten besuchen: die Gräber der Patriarchen in Hebron, der Berg Sinai, die Ruinen des Tempels. . . ?"

„Vieles, liebe Schwester, wirst Du freilich nicht mehr in dem Zustande finden," unterbrach sie Moses, „wie Du nach der biblischen Erzählung es Dir vorstellen magst. Über den Gräbern in Hebron beispielsweise, welche noch zur Zeit der zweiten Tempelzerstörung in schönem Marmor kunstvoll gearbeitet zu sehen waren, erhebt sich heute eine christliche Kirche. Der berühmte Reisende Benjamin von Tudela, der vor fünf Jahren dort gewesen, erzählt, daß die Stadt heute zu Ehren des Erzvaters St. Abraham heiße und während der Kreuzzüge zu einem Bischofssitze gemacht worden sei. Am Fuße des Berges Horeb, wo Mose den brennenden Dornbusch gesehen, liegt ein Kloster von Justinian erbaut. Durch das neue Testament und die christlichen Legenden, sowie durch die Kalifenherrschaft sind andere geweihte Erinnerungen hinzugekommen und alte Namen mehrfach verändert worden. So nannte Kaiser Hadrian die Stadt Jerusalem, welche er wiederherstellen ließ, Aelia capitolina, und bei den Muhammedanern heißt sie in ihrer arabischen Sprache El-Kuds (die heilige)."

„Aber die Berge, Thäler und Gewässer konnte doch Niemand umbilden," erwiderte sie pathetisch, „nicht den Libanon versetzen, von dem ein arabischer Dichter sagt, er trage auf seinem Haupte den Winter, auf seinen Schultern den Frühling, den Herbst im Schoße, und der Sommer schlummere zu seinen Füßen; nicht die glänzenden Schneehäupter des Hermon mit den berühmten Zedernwäldern; nicht den Karmel abtragen, wo der Prophet Elia mit heiliger Begeisterung den Gott Israels gegen die Baalspriester verherrlicht hat; nicht den Tabor, wo die Prophetin Deborah das israelische Heer zu Sieg und Ruhm geführt und ein herrliches Danklied angestimmt hat; nicht die Gebirge Ephraim und Juda, die Berge Zion, Moria, den Ölberg hinwegnehmen; und auf der andern Seite des Jordanflusses Pisga, von dessen Spitze aus Mose das Land der Verheißung überschauen durfte, welches erst sein Jünger Josua den Hebräern erobern sollte. Es wird doch ferner keiner die quellenreichen Hügel, die fruchtbaren Thäler mit ihren immergrünen Öl- und Lorbeerbäumen, Dattelpalmen, Pistazien, Mandeln, Feigen und Granaten verändern!"

„Oh, unser Schwesterchen macht mir mit den Granaten, Feigen und Datteln den Mund wässerig," rief David aus, der samt den Eltern mittlerweile den Sprechenden sich genähert hatte. „Sie lebt in dem glücklichen Wahne, das Land sehe noch gerade so aus, wie die heilige Schrift es uns schildert: „ein Land des Weizens und der Gerste, des Weinstocks, der Feige und Granate, ein Land des Ölbaums und des Honigs, ein Land, darin du dein Brot nicht in Dürftigkeit issest, wo dir nichts mangelt." . . . . Damals war es allerdings voll trefflicher Weideplätze und hatte eine Vegetation. Heute aber ist es durch unaufhörliche Kriegserschütterungen, durch Mißwirtschaft und zuletzt durch die wilden Kreuzscharen halb verödet. Obgleich ich von meiner Kindheit an von Sehnsucht erfüllt war, es zu sehen, so glaube ich doch kaum, daß wir dort unsern Unterhalt finden werden und auf die Dauer den Wohnsitz aufschlagen können." — — —

Nach einer vierwöchigen Fahrt lag die Küste des heiligen Landes vor den Augen der Auswanderer. Das Familienhaupt sprach, den Blick gen Himmel gerichtet, ein Dankgebet, in welches alle Familienmitglieder mit heißer Andacht, die Arme sehnsüchtig gegen das Land streckend einstimmten. Nach Beendigung der Andacht ließen sie sich von einem ortskundigen Mitreisenden die sichtbaren Strecken des Landes erklären: „Jener bläuliche Fels im Süden ist der Berg Karmel, dort gegen Norden seht ihr den schneebedeckten Gipfel des Libanon ragen, hier vor uns liegt Akko, an zwei Seiten von den Wellen umspült; einem Schilde gleich, ist es ein fester Schirm der Kreuzfahrer. Dort hinten ragen die Zinnen der Königsburg, dies sind die starken Thürme und die Bausteine der Brüder von St. Johannes, und weiter abwärts hinter den Hügeln liegt das Pilgerschloß, die Burg der Templer. Ihr wisset doch wohl, daß die kräftigste Stütze der durch die Kreuzfahrer eroberten Gebiete die geistlichen Ritterorden sind; freilich werden auch sie das Land nicht auf die Dauer vor Unfall bewahren können; die Entartung der aus vielen Völkern gemischten Mannschaften ist zu groß, ihr Leben zu locker und die Sicherheit allenthalben gefährdet." Es war ein froher Tag, als das Schiff am sechszehnten Mai in den Hafen von Akko einlief. Ein Schwarm von Menschen mit seltsamen Trachten, die sie niemals geschaut, drängte sich an die Landenden heran. Syrische Christen mit weißem Turban und Wollgürtel, Griechen im langen bunten Gewande und Juden im Kaftan, Frauen, welche Stirn und Kinn verhüllt trugen, halbnackte Kinder, weiß, braun und schwarz, hoben begehrlich die geöffneten Hände. Zwischen die Menschen schoben sich Esel, und Maultiere der Führer, welche die Reisenden und ihr Gepäck in Empfang nehmen wollten, dahinter ragten die langen Hälse und Höcker der Kameele. Solches Volksgetümmel empfing, besonders in der Zeit der Kreuzzüge, jedes aus dem Abendlande kommende Schiff. Auf dem Wege zur Stadt begegneten ihnen seltsamen Gestalten, Ordensbrüder im schwarzen Mantel der Johanniter und im weißen der Templer und der deutschen Ordens, stolze Krieger aus dem Abendlande; Leibwachen und Patriarchen in vergoldeter Rüstung und georgische Reiter, Mann und

Roß in glänzende Schuppenpanzer gehüllt. Ein syrischer Mann führte die Angekommenen durch schmutzige Gassen an weiß getünchte Häuser mit glatten Dächern und mit spärlichen Lichtöffnungen vorbei. Unter den schmucklosen Wohnungen kleiner Leute standen mächtige Steinthürme und reichverzierte Paläste, die Bürger edler Geschlechter, dazwischen eine große Anzahl Kirchen und Kapellen. An den freien Plätzen lagen die stattlichen Höfe der Kaufherrn aus Pisa mit gewölbten Lauben, wo hinter metallenen Gittern Waren des Morgen- und Abendlandes ausgestellt waren. Der Dragoman lenkte ihren Blick auf die Pracht und Fülle der kostbaren Stoffe und Metallwaren, der Früchte und Lebensmittel, die in Lauten menschlicher Rede feilgeboten wurden, dergleichen sie niemals gehört. Sie sahen von hohen Stiegen zwischen den Häusern auf die reiche Stadt, auf den burgähnlichen Wohnhäusern der syrischen Landbauer zwischen großen Wein und Orangegärten; in der Niederung breiteten sich Feigenbäume und Olivenwälder, am Rand der Bäche wuchs der Oleander, auf den Höhen ragten Cypressen und flachgegipfelte Pinien. „Dort hinter den Bergen", deutete der Dragoman, liegt Jerusalem, und die Familie Maimuns neigte sich ehrfürchtig der heißersehnten Stadt zu. Der Blick schweifte über herrliche Ebenen, gleich buntgestickten Teppichen, die Turteltauben girrten auf den Sycomoren und die Nachtigall schmetterte aus dem Zitronenhain ihre Lieder.

Die Stadt gehörte damals dem Könige von Jerusalem, Amalaih, war Hauptlandungsplatz der italienischen Seefahrer und Mittelpunkt des Großhandels zwischen dem Osten und Westen. Die christliche Herrschaft, welche durch die Kreuzzüge dort eingesetzt wurde, erwies sich gegen sie noch unduldsamer als die muhamedanische. In den Gebieten, welche in den Händen der Christen waren, wohnten kaum mehr als tausend Familien; in Jerusalem, das schon zu den größten Gemeinden zählte, nur etwa dreihundert Mitglieder. Sie lebten materiell wie geistig in einem sehr kümmerlichen Zustande. Selbst das Talmundstudium fand da nur wenig Pflege. Nur Akko hatte einige berühmte Lehrer, die Rabbinen Zadok und Jephet ben Elia, die an der Spitze der Gemeinden standen und die es auch bewirkt hatten, daß die Familie Maimun freundliche Aufnahme gefunden.

In letzterem fand die Familie, besonderes Moses Maimonides, in kurzer Zeit einen wahren und warmen Freund. Als die Tochter dem Rabbi Jephet vorgestellt wurde, legte dieser beide Hände auf ihr Haupt und segnete sie: „Gott sei dir gnädig, mein Kind, er lasse dich werden wie Sara, Rebekka, Rahel und Lea."

„Amen!" antwortete sie, „dürfte ich, ehrwürdiger Herr, gleich mit einer Bitte beginnen? Unsere Sehnsucht, die Gräber der frommen Mütter, die Euer Segen mir als Vorbild ans Herz gelegt, wie andere heilige Erinnerungsstätten zu besuchen, müssen wir so bald als möglich befriedigen und nach der Schilderung Eurer Person seitens meines Brudes wäre es zu unserm größten Vorteile, wenn wir Euch als Reisegefährten gewinnen könnten. Vor manchen biblisch denkwürdigen Punkten würden wir vorübergehen, wenn wir nicht einen gelehrten ortskundigen Mann bei uns hätten, der uns auf die Sehenswürdigkeiten aufmerksam machte. Nicht wahr! Ihr habt die Güte, lieber Rabbi, mit uns zu reisen; versprecht Ihr es mir?"

(Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter.

Aphorismen.

Von

2] **W. Frank.**

Tiefe Denker sind Sonnen mit eigenem Licht und ungeborgter Wärme. Den dunklen, kalten Sternen von ihrem Überfluß mitteilend, stehen sie fest über dem Getriebe rollender, kreisender Welten.

*

Viele Lehrer sind Lampenschirme — sie dämpfen das Licht.

*

Die Denkmaschine in unserem Kopfe ist sehr kompliziert, aber höchst einfach ist es, maschinenmäßig zu denken.

*

Weil Geist die Würze des Lebens, genießen die Meisten es ungewürzt.

*

Glückseligkeit! Das Wunderland, in welches kein Weg führt.

*

Manche Tugendrosen sind auf dem Mistbeet des Lasters gewachsen.

*

Das Wertlose erkennen, heißt eignen Wert haben.

*

Was der Pflanze Licht und Wärme, das ist dem Genie die Anerkennung.

[Wird fortgesetzt.]

* In der letzten Monatsversammlung des fachtechnischen Klubs der Hof- und Staatsdruckerei in **Wien** hielt Referent W. Hechler, Kaplan der Wiener englischen Botschaft, der als Bibelforscher in der Gelehrtenwelt einen vorzüglichen Ruf genießt, im Grünen Saale der Akademie der Wissenschaften einen interessanten Vortrag über die Stammbäume Christi, dem ein zahlreiches, destinguiertes Publikum beiwohnte. Referent Hechler entwickelte an zwei von ihm zusammengestellten und vom genannten Klub gedruckten Genealogien, die in den Mitteilungen des Klubs erscheinen werden, die Geschlechtsfolge von Adam angefangen bis auf Christus, und zwar in vergleichender Form zwischen dem Alten Testamente einerseits und dem Neuen Testamente nach den Evangelisten Matthäus und Lucas andererseits. Ferner zeigte er auf einer anderen großen Tabelle die Völkertafel der Genesis und die Verwandtschaften der Patriarchen, wie sie in den Geschlechtsregistern des Alten Testaments vorkommen. Diese letztere Tabelle enthielt vielfach korrespondierende Namen in Keilschrift und in hieroglyphischen, demotischen und sabäischen Charakteren, meistens wissenschaftliche Forschungsresultate der neuesten Zeit, welche für die Authencität der Bibel als historisches Dokument sprechen. Dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrage folgten Demonstrationen interessanter alter Dokumente und Modelle. Unter ersteren befanden sich Abklatsche des berühmten Rosettesteines aus London, der Mesa-Inschrift aus Paris, der Warnungstafel in griechischer Sprache aus dem Tempel in Jerusalem zur Zeit Christi, verschiedene Original-Papyrus-Inschriften, darunter eine Original-Todesanzeige, zirka zweihundert Jahre nach d. g. Z. aus der hervorgeht, daß auch damals bereits die polizeiliche Meldung bestand, und ein datiertes Aktenstück aus dem ersten Regierungsjahre des Kaisers Marcus Aurelius (160—161 n. Ch.). Mit viel Interesse wurden die vorgewiesenen Modelle besichtigt, so jene der ersten Stifts-

hütte Moses nach richtigen Maßen, des ersten Tempels in Jerusalem zur Zeit Salomos, des zweiten Tempels zur Zeit Christi und der Moschee, die jetzt auf deren Stelle steht, ferner vier Gypsreliefs von Jerusalem und Umgebung zur Zeit der Richter, zur Zeit Salomos, zur Zeit Christi und der gegenwärtigen Zeit, sowie auch eine prächtig grünende ägyptische Papyruspflanze im Besitze des Herrn Pfarrers Hechler.

Jüdische Gedenktage.

Zusammengestellt von Lehrer **D. Mannheim.**

Das Volk von Sevilla, die durch Fernando Martinez' Brandreden aufgestachelte und fanatisierte Menge, griff am (6. Juni 1391) 1. Tamus 5151 das Judenviertel (Judaira) an, steckte es in Brand und richtete ein grauenhaftes Blutbad an. Von den 7000 jüdischen Familien der reichen Gemeinde Sevilla — etwa 30000 Seelen — blieben nur wenige übrig; 4000 erlagen den Streichen der Blutmenschen, während die meisten von Todesangst ergriffen, die Taufe nahmen. Dies waren die ersten Marranen (Anussim, Zwangstäuflinge) in Spanien. Jüdische Frauen und Kinder wurden als Sklaven verkauft. Von den drei Synagogen in Sevilla wurden zwei in Kirchen verwandelt. Der gesinnungstüchtige, edle und hochherzige Samuel Abravanel, der unter Heinrich II. eine einflußreiche Hofstelle bekleidete, nahm ebenfalls die Taufe. Dieser Mann, die Zierde seiner Zeitgenossen, ist der Ahn der in der Geschichte Israels für alle Zeiten berühmt gewordenen Familie Abravanel.

*

Jakob ben Meir Tam, gewöhnlich **„Rabbenu Tam"** genannt, starb am 4. Tamus 4931 (Mittwoch, 9. Juni 1171). Dieser Gesetzlehrer und Dichter ist in Ramern (Frankreich) 4860 (1100) geboren. Der jüngste der drei gelehrten Enkel Raschi's, konnte R. Tam nichts von seinem Großvater lernen, den er als Kind von fünf Jahren kannte und war Schüler von dessen Jünger, von seinem Vater Meir und von Joseph Bonfils (Tob. Elem. II.). Er erlangte eine solche Tüchtigkeit in der Talmudkunde, daß er seine Zeitgenossen und selbst seine älteren Brüder Isak und Samuel (Raschbam) überstrahlte. Reich begütert und vom Landesherrn Thibaut II. hochgeschätzt, bekleidete er kein Rabbinat; dessenungeachtet unterordneten sich ihm die hervorragendsten Rabbiner Frankreichs, Italiens und Deutschlands, selbst die Gemeinde von Paris, damals der Sitz talmudischer Gelehrsamkeit, ließ sich von dem scharfsinnigen Gelehrten Vorschriften und Formeln für Ehescheidungen feststellen, kurz: er war die erste Kapazität der Tossafistenschule. Als Dichter verfaßte er nicht nur liturgische Gebetstücke, sondern auch profane Gedichte. Auch die gründliche Erforschung der hebr. Sprache zog R. Tam in den Kreis seiner Studien und brachte es auf diesem Gebiete zu großer Fertigkeit. Im Jahre 1146 wurde er von den Kreuzzüglern überfallen, geschlagen, halbtot vor dem Stadtthore niedergelegt und nur durch List gerettet.

*

Eine Horde Haidamaken, unter Krywonosz, griff die Stadt Tulczyn an, wo 600 Christen und ungefähr 2000 Juden in der Festung Nesierow Zuflucht genommen hatten. Es waren darunter tapfere Juden, die nicht ohne Gegenwehr sterben wollten. Edelleute und Juden beteuerten einander durch einen Eid, Stadt und Festung bis auf einen Mann zu verteidigen. Die kosakischen Bauern wandten aber eine List an. Sie versicherten die Edelleute, daß sie es nur auf die Juden, ihre Todfeinde, abgesehen hätten; wenn ihnen diese ausgeliefert werden, so würden sie abziehen. Die eidvergessenen Adeligen stellten daher an die Juden den Antrag, die Waffen abzuliefern. Die Juden lieferten die Waffen ab und die Polen ließen darauf die Bande in die Stadt. Nachdem diese den Juden alles genommen hatten, stellten sie ihnen die Wahl zwischen Tod und Taufe. Aber kein einziger von ihnen wollte um diesen Preis sein Leben erkaufen; gegen 1500 Juden wurden unter den Augen der polnischen Edelleute gemartert und hingerichtet (4. Tamus 5408 = 24. Juni 1648). Nur zehn Rabbiner ließen die Kosaken am Leben, um große Summen von den Gemeinden zu erpressen. Die Polen traf aber sogleich die Strafe des Verrates. Des Beistandes der Juden beraubt, wurden sie von den Kosaken angefallen und mit Hohn getötet.

Brief- und Fragekasten.

Herrn D. B. in H. „Der Bequemlichkeit halber wäre es wohl besser, wenn das Blatt in Halbbogen, die Bogen gleich aufgeschnitten, erschiene. Vergrößern sich dadurch die Kosten der Herstellung des Blattes?" — Nein, aber es wird beabsichtigt, den „Jeschurun", sobald die Verhältnisse es gestatten, g e h e f t e t zu liefern, aus diesem Grunde wird der zweite Bogen als Einlage gedruckt. Schneiden Sie doch das Bl. auf, ehe Sie zu lesen beginnen, dann ist es bequem und handlich.

Herrn J. H. R. in R. „Bei der Lehrerversammlung in Breslau, wo Ihr Blatt in vielen Exemplaren vertreten war und ein durchaus günstiges Urteil seitens der Kollegen erfahren, wurde trotzdem Ihrem wertem Blatte der Tadel nicht erspart, daß Sie die allgemeine Vakanzenliste nicht bringen. Ich glaube daher, im Interesse des Fortbestehen des Blattes raten zu dürfen, daß Sie a l l e Vakanzen aus allen jüdischen Blättern und zwar wie die Monatsblätter sie bringen." — Aber wir bringen ja **sämtliche** Anzeigen aus **allen** jüdische Fachblättern im Inseratenteil, wozu also noch eine Vakanzenliste?

Herrn S. H. in Dessau. Sämtliche Nummern des „Jeschurun," somit auch die gewünschten, sind vergriffen, bedauren daher nicht dienen zu können.

Herrn K. R. in D. Wir werden demnächst wieder Rezensionen bringen. Viele Bücher liegen unbesprochen bei den Herren Rezensenten

Wochen-	Juni. 1893.	Tammus. 5653.	Kalender.
Freitag . . .	16	2	
Sonnabend . .	17	3	קרח
Sonntag . . .	18	4	
Montag . . .	19	5	
Dienstag . . .	20	6	
Mittwoch . .	21	7	
Donnerstag .	22	8	
Freitag . . .	23	9	

Todes-Anzeige.

Sonnabend, den 10. d. M. entschlief sanft unser geliebter Vater,

H. Goldberg,

Oberkantor der Syn.-Gem. Braunschweig, Ritter pp., im Alter von 84 Jahren.

Dies zeigen statt besonderer Meldung an.

Braunschweig u. Leipzig.
Die Hinterbliebenen.

Das Deutsch-Israelit. Reichswaisenhaus

zu Diez an der Lahn

bittet **wohlthätige** Glaubensgenossen um Zuwendung von **Jahresbeiträgen, Spenden u. Stiftungen.**

See- und Soolbad

Kolberg.

כשר **Pension** כשר

von Fr. Kantor Zadikow, Nikolaikirchplatz 3, in schönster und ruhigster Lage der Münde, empfiehlt sich den geehrten Badegästen aufs angelegentlichste. Komfort. Zimmer sowie größere und kl. Wohn. ohne Pension z. zivilen Preisen.

כשר כשר

Prima! Prima!

Salamy à Pfd.	Mk.	1,30
ff. Schlagwurst	„	1,40
Schlagwurst II.	„	1,20
Mettwurst	„	1,—
Dampfwurst	„	0,70
ff. Leberwurst	„	1,10
Leberwurst II.	„	0,60
Wiener à Dtzd.	„	1,—
Fraustädter à Dtzd.	„	1,00

empfiehlt gegen Nachnahme

R. Levin, Berlin C.
Prenzlauerstraße.

Wieder-Verkäufer erhalten Rabatt.

Maybaum Dr.

Jüdische Homiletik

statt 8 M. 60 für nur 6 M. — Jellineks Predigten 2 Bde. statt 8 M. für nur 5 M. — Herzfeld Dr. Gesch. d. Judenb. z. Makkabäerzeit 2 Bde. statt 6 M. nur 3 M. off. gegen Vorhereinsendung des Betrages franko per Post.

Wilh. Jacobsohn & Co.,
Breslau.

Königl. sächs. Hofglasmalerei

Zittau i. S.

C. L. Türcke (Inh. Türcke & Schlein.)



Gegründet 1865. 20fach prämiirt.

empfiehlt sich zur Anfertigung von **gebleiten** und **gemalten Fenstern** für

Synagogen, Betsäle, Profanbauten.

Fenster wurden geliefert: Synagoge Ratibor, Rosenberg, Pilsen etc.

Verehrl. Kultusbeamte erhalten für Nachweisung von Aufträgen entsprechendes Honorar.

Soeben erschien bei **Moritz Schauenburg** in **Lahr** i. B., zu bezieh. durch alle Buchhandl.:

Geschichtlicher

Religions-Unterricht

von Bez.-Rabbiner

Dr. Sondheimer in Heidelberg,

I. Biblische Geschichte. **Elfte** Aufl. geb. 65 Pf.
II. Nachbiblische Geschichte. **Sechste** Aufl. geb. 65 Pf.
I/II in **einem** Band geb. M. 1,30.

In meinem Verlag erschien soeben und ist **durch jede Buchhandlung zu beziehen:**

Kulturdefizit

am Ende des 19. Jahrhunderts

von

Dr. med. M. Hirsch

Preis 80 Pf.

franco geg. Einsend. v. 90 Pfg.

Diese Broschüre behandelt in drastischer ernster Schilderung das Defizit unserer Kulturepoche.

J. Kauffmann.
Frankfurt a. M.

Jellinek, Predigten.

Band I u. II für 5 Mk. (Ladenpreis 8 M) empfiehlt **H. Engel,** Berlin, Klosterstr. 10.

הדרת קדש

(**Hadras Kodesch**)

enthält leicht ausführbare, melodiöse Chöre, Soli's, Recitative, Lieder u. Gebete etc. für den ganzen Kultus. Nur gegen Einsendung von 10 Mark oder Nachnahme zu beziehen von

M. Tintner, Kantor u. Lehrer. in Bunzlau, Schlesien.

Für Kantoren in kleinen Gemeinden offeriere billiger.

Aron Ackermann,

צהלה ורנה

Sologesänge f. d. jüd. Gottesdienst. IV (letzte) Lieferung שבת (à 90 Pf.) soeben erschienen. — Gesammtpreis **3,60 M.**

H. Engel
Berlin C., Klostr. 10.

Alle Drucksachen

liefert
schnell, sauber und billig

H. Post,

Buch- und Accidenzdruckerei
Tilsit, Mittelstraße Nr. 49.

Trauungsformulare

כתובות

hebräisch und deutsch, offerirt das Dutzend für 2 Mark

Dr. Friedmann, Lublinitz.

Neu! **Cantoren-Schule.** Neu!

In meinem **Conservatorium f. Musik** habe ich eine Abtheilung zur Ausbildung jüdischer Cantoren gegründet Durch diese noch nicht existirende Lehranstalt ist ein längst empfundenes Bedürfniß erfüllt.

Näheres Prospekt, welcher **gratis** versandt wird.

Berlin S. W., Lindenstr. 33.

Direktor **M. Wigodzki.**

Die hiesige Gem. sucht zum bald. Antritt einen Religionslehrer, Schochet u. Chasan, unverh. ev. verh. ohne Kinder. Geh. 800 M nebst fr. Wohn u. Feuerung, sowie 100—150 M. Schächtgebühren.

Bunde in Ostfrl., 5. Juni 1893.
Der Vorstand d. Syn.-Gem.:
Moritz Ries.

Synagog.-Gem. Tilsit.

Gottesdienst: Freitag Abend 7[45]
Sonnabend Abend 9.

Die Syn.-Gem. **Naumburg,** Reg.-Bez. Cassel sucht per sof. einen

Religionslehrer,

der auch zugleich **Vorbeter** und **Schächter** sein muß. Geh. 750 M. nebst fr. schöner Wohn. u. Garten u. fr. Brand. Nebenverd. ungefähr 400 M.

Die Gemeinde Ältesten:
J. Kaiser Blüth I. & II.

Die hiesige Kantor- u. Schächterstelle ist per sofort zu besetzen. Einkommen bei fr. Amtswohnung 2100 Mk. Geeign. nur naturalisierte Bew., die musikalisch u. im Besitze einer guten Stimme sind, auch als בעל קורא fungieren können, wollen sich sofort melden. Erwünscht ist auch ein geübter מוהל.

Der Vorstand d. jüd. Gemeinde in Czarnikau: Gumpert Cohn.

Für einen Kurort ein von orthodoxen Rabbinern geprüfter

שוחט

gesucht. Gefl. Offerten unter Nr. 3809 an die Exp. d. „Israelit" in Mainz.

Der Posten des **zweiten**

Kultusbeamten

in der hiesigen Gemeinde soll baldmöglichst besetzt werden Die Funktionen desselben umfassen die Ausübungen des Vorbeteramtes mit Orgelbegleitung des Toravorlesens, des Schächteramtes und Erteilung des Religionsunterrichts in den Anfangsgründen. Gehalt 1800 Mark. Schlachtgebühren werden nicht gezahlt. Reisespesen nur dem Gewählten

Der Vorstand der israel. Gemeinde in Schweidnitz

Zum 1. Okt. cr soll die Stelle eines

Lehrers

an der hebräischen Schule besetzt werden. Bewerber, welche die Berechtigung haben, den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen zu erteilen u. zugl das Gemeindesekretariat übernehmen können, wollen sich bis zum 15 Juli cr. melden. — Gehalt 1200 Mk.

Der Vorstand der Syn.-Gem. in Rawitsch

Die Religionslehrer-, Kantor- u. Schochetstelle in Rüsselsheim a. M. ist per sofort zu besetzen. Eink 900 1000 M. nebst fr. Wohn. u. Garten.

Der Vorstand.

Redigiert und verlegt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers. — Druck von H. Post in Tilsit.